

RUNDBRIEF



INHALTSVERZEICHNIS

Was Hospiz am Leben hält	4
Von unserem Leitbild	8
Etwas ganz Besonderes	9
Herr B. – eine palliative Beratung	10
Suche nach dem Möglichen	12
Das Gesprächscafé	14
Der Hospiztreff	15
Die Einsatzleitung	17
Rituale	18
Ich begegne den Sterbenden mit meinem Herzen	19
Sich gegenseitig helfen	21
Vorsorgeplanung	23
Oma ich hoffe es geht dir gut	24
Der Hospizgarten	27
Der genaue Blick auf die Finanzen des Vereins	28
Ich begegne meiner Umwelt	29
Unsere Hospizarbeit 2011 im Zahlenspiegel	30
Kurs 20	31
Die Hospizbibliothek	32
Ehrenamtlich begleiten	32
Hospize in Neuseeland	33

TITELBILD Wolfgang Müller

IMPRESSUM

REDAKTION Volkhart Brethfeld,
Andrea Jacob, Dorothea Kleinknecht,
Wolfgang Müller, Andrea Müller-Götz,
Ruth Schultheiß, Claudia Schumann,
Martina Seng.

FOTOS Volkhart Brethfeld,
Wolfgang Müller, Martina Seng,
Claudia Schumann, privat,
Archiv Hospiz Ulm.

HERAUSGEBER Hospiz Ulm e.V.
Lichtensteinstraße 14/2, 89075 Ulm
Telefon: 0731 509 733-0,
Fax: 0731 509 733-22
kontakt@hospiz-ulm.de
www.hospiz-ulm.de

SPENDENKONTO Sparkasse Ulm
Konto Nr. 286783, BLZ 630 500 00

GESTALTUNG Wolfgang Müller

DRUCK digitaldruck.leibi.de

ERSCHEINUNGSWEISE jährlich

EDITORIAL

Das ist ja wieder ein gutes Heft geworden! So sagen wir uns jedes Jahr im Frühling bei der endgültigen Durchsicht eines Rundbriefes, wenn er fast fertiggestellt ist. Das Layout: einfach schön, wie Wolfgang das immer macht! Ja, und dieser Artikel und jener: das ist gut so, das muss so bleiben! Wir sind zufrieden und atmen erstmal auf, wieder eine neue Ausgabe ist geschafft. Wir sind gespannt, wie unser Werk bei den Leserinnen und Lesern ankommt – möchten wir doch die Ulmer Hospiz-Arbeit in allen Facetten darstellen, mit Respekt vor den vielen unterschiedlichen Menschen, die Hospiz Ulm zu dem machen, was es ist.

Nach einer Sommerpause setzt sich die Redaktion des Hospiz- Rundbriefs im Herbst zusammen und bedenkt, wie die nächste Ausgabe gestaltet sein soll: gibt es ein Schwerpunkt-Thema, hat jemand eine besondere Idee, was ist Besonderes geschehen seit dem Erscheinen des letzten Heftes? „Alle Bereiche von Hospiz Ulm sollen zu Wort kommen“ – so haben wir uns diesmal gesagt, ohne zu ahnen, was daraus werden sollte: der dickste Rundbrief aller Zeiten! Immer noch eine Idee kam auf den großen runden Tisch im Besprechungsraum am Michelsberg, immer noch ein Hinweis, wen wir auf keinen Fall vergessen dürfen. Und so kam dieses Heft zustande, das Sie jetzt in der Hand halten und das sich Ihnen gerne öffnet. Wir haben es gewagt, so viele Seiten zu füllen, dass dies fast ein Buch geworden ist! Was hätten wir auch weglassen sollen? Möglicherweise ist immer noch das eine oder andere, was hätte erwähnt werden dürfen...

Es ist sehr schön, aus vielen Richtungen zu hören, dass sich die Menschen freuen, den Ulmer Rundbrief zu lesen. Man nimmt ihn gerne zur Hand. Er sei anregend, vielseitig, kostbar, sagen manche, und sie sammeln die Hefte, so dass ihnen auch die Entwicklung und Veränderung des Rundbriefs deutlich wird – hier sei auch all jener gedacht, die ihn von Anfang an mitgestaltet und mitgeschrieben haben.

Nun wünschen wir Ihnen allen viel Freude und Interesse beim Lesen: es ist doch wieder ein gutes Heft geworden!?

Dorothea Kleinknecht...

Dieser Rundbrief möchte Ihnen Einblick geben in den Alltag bei Hospiz Ulm. Was tun wir? Womit beschäftigen wir uns?

Nach der aufregenden Zeit des Umzugs und des Jubiläumsjahres haben wir endlich wieder mehr Zeit dafür, uns dem Inhalt unserer Hospizarbeit und dem Wesen des Hospizgedankens zuzuwenden, der uns alle antreibt.

Was dieses Wesen des Hospizgedankens ist, das wurde schon oft sehr schön formuliert: zum Beispiel „Leben bis zuletzt“ oder „dem Leben nicht mehr Tage, aber den Tagen mehr Leben geben“: ganz wichtig ist die Achtung vor jedem Menschen, gleich ob er stark oder schwach ist, schön oder hässlich, vergnügt oder traurig, hoffnungsvoll oder verzweifelt, freundlich oder mürrisch, zugänglich oder abweisend. Und auch die Achtung davor, wie ein Mensch die letzten Tage seines Lebens leben möchte.

Um das alles zu begreifen und in die Tat umzusetzen, bedarf es wirklich der Kunst, sich selbst zu verstehen, sich täglich zum Besseren zu wenden und in Geduld sich selbst so anzunehmen, wie man ist. Das geht, wie Thomas Merton schreibt, leichter mit einer Portion Demut.

In der heutigen Zeit ist dieses Wort etwas aus der Mode gekommen. Ich möchte es jedoch so interpretieren, dass es eigentlich auch ganz modern ist:

Demut hat mit Mut zu tun. Wir fassen „Den Mut“, der es uns möglich macht, allem ehrlich zu begegnen, sogar uns selbst! Und mit „Dem Mut“ versuchen wir, unsere Aufgaben zu bestehen. Da ist dann kein Platz mehr für Überheblichkeit, belehrende Kritik oder falsche Vorstellungen. Alles bekommt seine richtige Gestalt. In der Demut wird vieles nicht künstlich kompliziert, sondern wird einfach, und wir können aufrichtig sein wie Kinder.

Ich darf allen, die in so vielfältiger Weise zum Gelingen von Hospiz Ulm, sei es durch konkrete Arbeit oder durch emotionelle und finanzielle Unterstützung, von ganzem Herzen danken. Ohne Demut wären unsere vielen Aktivitäten nicht möglich und nicht so wertvoll.

Ihre Katharina Gräfin Reuttner

**DER WERT
UNSERER
AKTIVITÄTEN
HÄNGT AB
VON DER
DEMUT
MIT DER
WIR SELBST
ANNEHMEN
WIE WIR SIND**

Thomas Merton





Mit großem Beifall wurde der Vortrag von Irmgard Ebert bedacht, den sie anlässlich der Jubiläumsfeier von Hospiz Ulm am 15. September 2011 im Stadthaus hielt. Für alle, die an diesem Abend nicht dabei sein konnten, bringen wir ihn hier zum Nachlesen.

WAS HOSPIZ AM LEBEN HÄLT

Verehrte liebe Freundinnen und Freunde von Hospiz Ulm, liebe Festgäste!

Vor zwanzig Jahren – da ging es darum, in Ulm begreiflich zu machen, dass wir in unserer Stadt eine Hospizgruppe brauchen. Das zu erklären ist heute nicht mehr nötig. Hospiz ist bei uns in Ulm angekommen. Es ist sozusagen der Normalfall geworden. Ulm braucht und liebt sein Hospiz. Wir Hospizleute lieben und brauchen Ulm und die Ulmer und was um Ulm rum dazugehört. Wie man bei einem Familienfest gern zurückschaut und sich in Erinnerung ruft, wie alles so gekommen ist und seine heutige Gestalt gefunden hat, so möchte ich, als eine, die es von Anfang an miterlebt und gestaltet hat, mit Ihnen zusammen anschauen, was wir erfahren und gelernt haben. Und ich möchte Sie gerne anstecken mit dem Staunen und Danken.

WAS HOSPIZ AM LEBEN HÄLT

Sieben Lebenselixiere möchte ich nennen.

Erstes Lebenselixier

„Einsam bist du klein, aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein“.

So lautet der Text eines Kanons, den wir in der Anfangszeit oft gesungen haben. Hospiz ist nichts für Einzelkämpfer. Anwalt des Lebendigen sein – das braucht die Gruppe, die motiviert und begeistert, die mich hält, wenn ich durchhängen will, die in jedem ihrer Mitglieder besondere Gaben erkennt und nutzt. Unvergessen unsere ersten Treffen, eine Handvoll Frauen – aber was für Frauen! Wenn man sie wie auf einem Gruppenfoto anschaut, dann findet man schon die Kompetenzen, die Funktionen und Begabungen abgebildet, die bis heute für Hospiz typisch sind und gebraucht werden.

Susanne, die das ärztliche Wissen einbrachte und so schnell die Dinge auf den Punkt bringen konnte.

Margret, die mit Leidenschaft Protokolle schrieb und für Struktur und Ordnung sorgte.

Doris, die PC-Erfahrene und unermüdliche Schreiberin.

Monika, die mit ihrem künstlerischen Talent unseren ersten Flyern ihre ansprechende Gestalt gab.

Christa, bodenständig und praktisch, die uns lehrte, in eine vom Sterben betroffene Familie Hefezopf und Kaffee mitzubringen.

Margaretha, mitten in ihrer Ausbildung zur Atempädagogin und voller Ideen, wie wir die Quellen unserer Kraft finden konnten.

Rottraud, mit ihrer Fähigkeit zu repräsentieren und zu lenken und die Frontfrau zu sein.

Irmel, mit ihrer Freude am Entwickeln und Gestalten und Kontakte knüpfen und nützen.

Anwalt des Lebendigen, bis heute wissen wir, dass wir das nur gemeinsam sein wollen und können. Freilich: Das Lebendige ist ja nicht eitel Harmonie. Das Lebendige liebt die Gegensätze, die Auseinandersetzungen, das aufmerksame Hinhören, den Respekt vor dem, wie jede und jeder von uns so unverwechselbar und besonders geworden ist. Lebendig sein – das bedeutet Respekt zum Beispiel auch vor der spirituellen Orientierung, die den anderen, die andere prägt. Wenn wir das untereinander üben, so werden wir auch fähig, achtsam, respektvoll Sterbenden und ihren Angehörigen zu begegnen. Dem dienen Einführungsseminare, Fortbildungen, Arbeitskreise, Supervision und Mit-

arbeitertreffen. Das hilft uns, auch mit Fehlern konstruktiv umzugehen und Toleranz zu üben. Das hält Hospiz am Leben, die Ehrenamtlichen und die Hauptamtlichen. So werden wir auch bei der stetig wachsenden Zahl der Mitarbeitenden nicht zur anonymen Institution.

Zweites Lebenselixier

Das Vertrauen der Menschen, die uns erlauben, sie auf ihrem letzten Weg zu begleiten.

Hier muss ich eine Kerze anzünden. Sie brennt für alle die Menschen, die uns gewürdigt haben, ihre Begleiter zu sein. Alles, was an Erfahrung und Kompetenz gewachsen ist im Hospiz Ulm, das verdanken wir ihnen. Davon kann ich nur mit Ehrfurcht und großer Dankbarkeit sprechen.

Sie haben uns ihre Verzweiflung und ihre Wut gezeigt. Sie haben uns mit großen Augen angesehen und gewartet, bis uns das lösende Wort, das helfende Schweigen, die wohltuende Berührung gelang. Sie haben uns ihre Wünsche gesagt, ihr Lieblingslied, einen bestimmten Ort noch mal aufsuchen, noch einmal ein Lieblingsessen, noch einmal Rosen riechen. Sie haben uns ihre Träume erzählt und mit uns die quälenden und die guten Erinnerungen geteilt. Sie haben uns den Glauben und die Zweifel benannt, die Angst und die Hoffnung. Sie haben uns den Übergang miterleben lassen, das Loslassen, das Leichtwerden, mühsam oft und manchmal wie ganz mühelos. Und mit den Angehörigen zusammen durften wir dabei sein und schauen, wie der Kampf zu Ende ging und der Friede sich ausbreitete auf dem Totengesicht. Welch ein Geschenk, Welch ein Reichtum an Erfahrungen! DAS HÄLT HOSPIZ AM LEBEN.

Drittes Lebenselixier

Zu diesen Erfahrungen gehört der Respekt vor der Zeit.

Zeit ist die besondere Gabe, die wir Ehrenamtlichen einbringen können, und die auch den Stil der hauptamtlich Mitarbeitenden prägt. Das fängt damit an, dass man auf uns nicht warten muss. Wir kommen schnell und sind da in einer Familie, um die Angehörigen zu entlasten, in einem Pflegeheim, wenn eine nächtliche Sitzwache gebraucht wird, im Krankenhaus,

wenn jemand im stationären Hospiz aufgenommen werden möchte. Selbst wenn wir nicht gleich einen Platz haben, sind wir zur Stelle und helfen die Wartezeit auszuhalten und zu überbrücken.

Zeit: Sterbende erleben ihre letzte Zeit, und das bringt oft mit sich, dass sie ihre Lebenszeit überdenken (im Regenstab der Hopie-Indianer rieseln die Sandkörner). Dafür brauchen sie Zeit und jemand, der geduldig zuhört und nicht wertet oder gar urteilt, sondern respektiert und anerkennt. Und manchmal zurecht hilft. Zum Beispiel: indem wir vorschlagen, Dank zu sagen bei den Menschen, die zu diesem Leben gehören, oder auch zu verzeihen, was noch schmerzt. Dafür darf man nicht auf die Uhr schauen. Das kann eine Nacht dauern und noch eine. Und dann ist es gut, verlässlich drüber zu schweigen. DAS HÄLT HOSPIZ AM LEBEN.

Viertes Lebenselixier

Der stille Ton

Es gibt immer mal wieder Menschen, die sich vorstellen, in der Hospizarbeit dramatische Sensationen erleben zu können, und die deshalb bei uns mitarbeiten möchten. Und es gibt die Versuchung, uns selber grandios und sensationell zu finden, da manche gelegentlich große und bewundernde Worte über uns verlieren. Wenn das der Fall ist, droht Gefahr, und es schrillen alle Alarmglocken (Klingel). Hospiz ist nicht der Ort der lauten Töne, auch nicht allzu großer Öffentlichkeit. Was ist aber der gute, richtige Ton, der Hospiz am Leben hält? Der Ton, der zur Intimität hospizlichen Geschehens passt? (Klangschale wird angeschlagen – und schwingt lange nach). Es ist ein leiser, aber ein nachhaltiger Ton, ein Klang, der gleichwohl berührt und ins Schwingen bringt. Ein Klang, der Herzen berührt, aber niemals unter Druck setzt, ein Klang, der lockt zum Mit-Tun und Mit-Helfen, und von dem eine Ermutigung ausgeht, sich auf das eigene Leben und Sterben und auf das Abschiednehmen und Trauern anderer Menschen einzulassen. So versuchen wir zum Beispiel jeden Mittwochnachmittag, einfach offen zu sein für jeden Menschen, der Lust hat zu kommen. Es gibt einen Impuls zum Stillwerden, ein Wort zum Nachdenken, Klangschalentöne zum

Mitschwingen. Und natürlich Kaffee, Kuchen und Gespräche. Mittwochs zehn nach halb drei. Herzlich willkommen!

Wenn es uns nur immer gelingt, den guten Ton zu finden: DER HÄLT HOSPIZ AM LEBEN.

Fünftes Lebenselixier

Spenden

Wenn der gute, der sanfte Ton zum Spenden verlockt, dann ist das auch ein Lebenselixier.

Spenden: 104 Jahre alt war der Mann, der in dem Pflegeheim lebte, das ich leitete, bevor ich nach Ulm kam. Ihm erzählte ich vom Hospizvorhaben. Da sagte er: „Ich würde gerne mitmachen, aber ich sterbe bald selber. Hier sind tausend D-Mark.“ Seine Hand zitterte, als er sie mir gab. Und meine zitterte auch, als ich sie nahm. Das war unser erstes Geld. Damit haben wir unser Hospizkonto eröffnet mit der Nummer 286783 bei der Sparkasse Ulm, bis heute.

Liebe Freundinnen und Freunde von Hospiz Ulm, was haben Sie in den zwanzig Jahren alles gespendet! Für den ambulanten Hospizdienst in Familien, für die Sitzwachen, für das stationäre HOSPIZ AGATHE STREICHER, für den Kinder- und Jugendhospizdienst, für die Trauerbegleitung! Sie haben die Ulmer Hospizstiftung begründet und aufgestockt, Sie haben uns gefördert als Stadt Ulm, als Alb-Donau-Kreis, als Stadt und Kreis Neu-Ulm, als Förderverein, als Bürgerstiftung, als Uniklinik, als Kirchen, mit der Aktion 100 000 und „Ulmer hilft“, mit Benefizveranstaltungen, als Serviceclubs und Betriebsangehörige und Vereine und als viele, viele Einzelne.

„Fürs Hospiz“ stand auf einem kleinen Zettel, der Jahr für Jahr an einem gehäkelten Beutelchen hing, in den eine liebe alte Frau uns zu Weihnachten fünf Euro steckte, sechs Jahre lang, 30 Euro. Das sei wenig? Für sie war es das ihr Mögliche, und für uns, die Empfänger, war es kostbar, und in seiner Treue ein richtiges Wunder, und eines herzlichen Dankes wert. Danken – das ist die schönste Aufgabe der Schatzmeisterinnen und Schatzmeister von Hospiz Ulm. Hier möchte ich einmal die Namen unserer Schatz- und Dankmeister der zwanzig Jahre nennen: Christa Schürle, Paul Frey, Christa Schneider, Else Klahn, Wolfgang Sindram,

Sigrid Markmiller. Spenden und Danken: DAS HÄLT HOSPIZ AM LEBEN

Sechstes Lebenselixier

Der Ort

Hospiz ist seinem Wesen nach Herberge. So lehrt es die Geschichte der Hospizbewegung, die begann, als im Mittelalter Ordensleute entlang der europäischen Pilgerwege Herbergen errichteten, Hospize, in denen Pilger sich ausruhen konnten, bei Krankheit gepflegt wurden und – wenn es denn so war – auch sterben konnten.

Einen Ort haben, eine Herberge, das erleben wir als Hospiz auf verschiedene Weise. Eine virtuelle Herberge sozusagen ist unsre Struktur, in der wir uns sicher und aufgehoben fühlen: unser Verein mit Vorstand und Geschäftsführung, der Beirat, der Förderverein, die Stiftung mit ihrem Stiftungsrat, sie bilden miteinander Rahmen und Voraussetzung für unseren Einsatz.

Eine Herberge ist aber auch ein ganz konkreter Ort. Das haben wir als Hospiz viermal erlebt:

ZUALLERERST, als uns der Ulmer Frauering einen Schreibtischplatz in seinem Büro einräumte, ein Telefon, eine Regalfach, eine Adresse: Zeitblomstraße 27. Für uns damals eine wundervolle Hilfe. Rottraud Schäfle hat sie vermittelt.

DANN, es war das nächste Wunder: ein richtiges Büro im Haus Brandenburger in der Zeitblomstraße, zwei Räume, eine geschenkte Küche, ein eigenes Klo mit Regalen für Büromaterial, später noch ein Besprechungs- und ein Gruppenraum. Wie haben wir das gefeiert! Und was haben wir darin erlebt!

DANACH – 2001 das große und gastfreundliche Entgegenkommen des St. Anna-Stiftes, das uns ein ganzes Stockwerk zur Verfügung stellte für unseren ersten Versuch eines stationären Hospizes. Mit dem Namen AGATHE STREICHER wurzelten wir uns in der Ulmer Stadtgeschichte ein; mit dem Ort im St. Anna-Stift waren wir sozusagen eingebettet in der St. Georgs Gemeinde und ganz in der Nähe unseres Büros. Wie sehr uns beide Orte in der Zeitblomstraße zur Heimat geworden waren, das zeigten die Tränen beim Abschied.

UND DANN – das große, das ganz und gar un-

erwartete und so passgenau und zum richtigen Zeitpunkt uns zuge dachte Geschenk: das neue Hospizhaus in den traditionsreichen Mauern der Bertele-Klinik, wo der Geist der Mitmenschlichkeit sozusagen schon wohnte und uns entgegenwehte.

Wie ist es schön geworden! Wie gerne teilen wir es mit unseren Mietern, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband mit seinem Projekt für Demenzkranke. Wie ist es erfüllt mit Leben vom Garten über die Seminar- und Gruppenräume im Erdgeschoss, eine tägliche Wohltat nach dem jahrelangen Wanderzirkus. Freilich hatten wir freundlich Aufnahme gefunden in Gemeindegäusern, Pflegeeinrichtungen, einer Ausbildungsstätte: Aber nun im Eigenen zu Hause zu sein, und auch andre Gruppen einladen zu können, ist eine solche Freude.

Vom Erdgeschoss geht es weiter in die Verwaltungsetage, wo jede Mitarbeiterin in Geschäftsführung, Koordination und Verwaltung ihr eigenes großzügiges Büro hat; über das stationäre HOSPIZ AGATHE STREICHER im zweiten Stock bis hinauf unters Dach, wo der Förderverein beheimatet ist.

Wie ist es an jedem Bett im stationären Hospiz erlebbar, was das bedeutet: eine Herberge zu haben für die letzte Lebensstrecke, einen Ort, wo auch die Angehörigen mit leben können und unterstützt werden, einen wunderschönen Arbeitsplatz für die Pflegenden und die ehrenamtlich Mitarbeitenden. Wie passt alles zusammen, Räume, Farben, Einrichtung, um die Kunst der palliativen Pflege zu entfalten, wenn sich die Mitarbeitenden zusammensetzen, um zu beraten, was jetzt in dieser besonderen Situation für diesen einen besonderen Menschen passt: alle Facetten der Schmerztherapie, Aroma- und Klangschalentherapie, wohltuende Ölmassagen und der Duft von Heilkräutern, Ausdrucksma len, wenn jemand das möchte, und das Spielzimmer für Kinder.

Einsam bist du klein, aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein. Die Melodie drängt sich auf, wenn ich euch, ihre lieben Hospizleute, ehrenamtlich und hauptamtlich in diesem schönen Haus sitzen und flitzen sehe. Hatten wir das jemals geträumt? Und doch ist es wahr und ES HÄLT HOSPIZ AM LEBEN.

Siebtes Lebenselixier

Der Ausblick

Es war ein kalter Tag im Januar dieses Jahres. Nach Eisregen gab es goldgrüne Lichtstreifen am türkisfarbenen Himmel. Ich zog mir den Mantel an und lief zum Michelsberg hoch ins Hospiz. Überwältigender noch als erwartet, zeigte sich der Ausblick: die Stadt mit ihren Giebeln und Türmen, noch vor Nässe glänzend, der pastellfarbene Himmel und da, über ein paar grauen Wolken im grün-goldenen Lichtstreifen die Berge, ganz nah und klar. Da stand ich und schaute und wusste ganz innig und deutlich, WAS HOSPIZ AM LEBEN HÄLT.

Der 121. Psalm, oft an Sterbebetten gesprochen, gab mir die Worte dazu:

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen – woher kommt mir Hilfe?

Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.

Gott behütet dich vor allem Übel, er behütet deine Seele.

Gott behütet deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

DAS HÄLT HOSPIZ AM LEBEN!



VON UNSEREM LEITBILD

WESENTLICHE SÄTZE DES LEITBILDES VON HOSPIZ

INDIVIDUALITÄT UND ACHTSAMKEIT

Menschen sind verschieden hinsichtlich ihrer Wünsche und Bedürfnisse. Wir achten und würdigen die Individualität und Autonomie jedes Einzelnen. Wir nehmen uns Zeit zuzuhören, um so die Wünsche und Bedürfnisse des anderen kennenzulernen und sie zu respektieren.

Wir begegnen dem anderen in einer liebevollen, einführenden Haltung und Hinwendung. Wir versuchen uns einzuspüren und dem Anderen in seinem für ihn notwendigen Prozess zu folgen und zu unterstützen.

Wir respektieren das Leben als einmalig und wertvoll, von seinem Beginn bis zum Tod.

Wir begleiten jeden Gast auf dem ihm gemäßen Weg des Sterbens. Der Sterbende führt uns – wir begleiten.

TRANSPARENZ UND INFORMATION

Das Vertrauen seiner Mitmenschen erhält nur, wer das eigene Handeln für diese transparent macht. Unsere Zielsetzungen, Aktivitäten sowie die Verwendung der Spenden, die wir erhalten, legen wir allen Interessierten offen.

Um das Thema „Sterben, Tod und Trauer“ zu enttabuisieren, informieren wir darüber sachlich und umfassend.

GEMEINSCHAFT UND FREUDE AM MITEINANDER

Um Sterbebegleitung leisten zu können, bedarf es einer guten Gemeinschaft, der Gemeinschaft mit dem Sterbenden und den Angehörigen, aber auch der Gemeinschaft unseres Teams. Alle sollen sich in unserer Gemeinschaft wohlfühlen und unsere Freude am Miteinander spüren. Diese basiert auf Ehrlichkeit, Toleranz, Vertrauen und Verzeihen.

QUALITÄT UND QUALITÄTSSICHERUNG

Hospiz Ulm ergänzt die Angebote der regionalen Krankenhäuser und der ambulanten Dienste. Es arbeitet eng mit ihnen zusammen und trägt zu einer kontinuierlichen Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner bei.

Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter leisten einen unverzichtbaren Beitrag zur

Hospizarbeit. Sie sind das verbindende Element zwischen der professionellen Pflege und dem Gemeinwesen.

Um eine hohe Qualität unserer Hospizarbeit sicher zu stellen, ist Professionalität in Ausbildung und Vereinsorganisation eine wichtige Voraussetzung, alle unsere Mitarbeiter – ehrenamtlich und hauptamtlich – nehmen daher regelmäßig an Weiterbildungen teil. Die Strukturen unserer Organisation entwickeln wir weiter, wann immer dies erforderlich ist.

SONSTIGE LEITSÄTZE

Wir geben dem Sterben Würde und der Trauer Raum und Zeit.

„Das ist der Gastfreundschaft tiefster Sinn: Dass der eine dem anderen Rast gebe auf dem Weg nach dem ewigen Zuhause.“

Romano Guardini

„Sie sind wichtig, weil Sie eben Sie sind. Sie sind bis zum letzten Augenblick Ihres Lebens wichtig. Und wir werden alles tun, damit Sie nicht nur in Frieden sterben, sondern auch bis zuletzt leben können.“

Cicely Saunders

„Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“

Cicely Saunders

„Du zählst, weil Du Du bist, Und Du wirst bis zum letzten Augenblick Deines Lebens eine Bedeutung haben“

Cicely Saunders

Wir sind eine Bewegung für das Leben!

Mich lässt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe.

Ist es doch so wie mit der Sonne:

Wir sehen sie am Horizont untergehen,

aber wissen, dass sie „drüben“ weiter scheint.

Johann Wolfgang von Goethe

ETWAS GANZ BESONDERES

DER MITTWOCHNACHMITTAG

Seit dem 7. Juli 2010 gibt es im Erdgeschoss des Hospizhauses etwas ganz Besonderes.

Im Raum der Stille (gleich im Eingangsbereich) wird eingeladen zu einer „stillen Zeit“. Jedes Mal beginnt sie mit Tönen der Klangschalen, danach wird ein Text gesprochen, ein Gedicht gelesen, ein Wort aus der Bibel in den Raum gestellt. Danach ist einfach Stille, damit der Impuls sich ausbreiten kann und vielleicht etwas im Innern in Bewegung bringt? Die Schwingung der Klangschale beendet den Impuls. Es ist ein kleines und feines Angebot, ohne Zwang, sich äußern zu müssen. Man kann sich einfach dem Impuls hingeben, aufatmen und gestärkt weitergehen.

Einige Mitarbeiterinnen sind für diesen Impuls verantwortlich und gestalten ihn ab-

wechselnd, so wie es zu ihnen selber passt. Eine sehr wohltuende halbe Stunde!

Dann entstand der Gedanke, einen offenen Nachmittag einzurichten für alle, die einfach mal ins Haus kommen wollen: Atmosphäre schnuppern oder Mitarbeiterinnen kennenlernen, sich informieren oder Gespräche entstehen lassen, mit Bekannten Kaffee oder Tee trinken und Kuchen essen, im Sommer auf der Terrasse sitzen und aufs Münster hinunterschauen. Einfach so, ohne großes Programm.

Ein wirklich guter Gedanke! Dieser Meinung sind auch die 10-12 Ehrenamtlichen, die sich dieser Idee angenommen haben und seit fast zwei Jahren wirklich jeden Mittwoch da sind! Nach eigenständiger Planung gestalten jeweils zwei von ihnen den Nachmittag: sie kommen mit selbstgebackenen Kuchen, sie achten auf Tischdekoration, fegen im Sommer und Herbst auch die Terrasse. Sie stellen Kaffee und Tee bereit und heißen alle



Gäste willkommen! Gesprächsbereitschaft und ein offenes Ohr sind die wichtigsten Voraussetzungen für diese „Cafégruppe“. Sie lieben das Bewirten von Gästen. Sie möchten gerne Hörende sein: sie lassen sich auf Alltagsgespräche ein, durch die manchmal ernstere Fragen durchschimmern. Diese Fragen dann ans Licht kommen zu lassen und hin und wieder ein Gespräch zu führen, das über Alltägliches hinaus geht, das erfordert wahrlich ein offenes Ohr!

Aber das Zwanglose, die Caféatmosphäre, das ist das Wichtigste. Auch Mitarbeiterinnen kommen nach Dienstschluss auf eine Tasse Kaffee vorbei, man freut sich über bekannte Gesichter.

Noch nie ist dieser Mittwochnachmittag ausgefallen!

„Das darf einfach nicht sein, dass jemand vergebens kommt!“

Herzliche Einladung also an alle, die unkomplizierten und herzlichen Kontakt suchen! Falls eine ganze Gruppe kommen will, ist eine Anmeldung gut, ansonsten nicht notwendig.

Dorothea Kleinknecht

DER MITTWOCHNACHMITTAG

14.30 Uhr: Besinnlicher Impuls im Raum der Stille

15.00 bis 17.00 Uhr: Hospizcafé

Sie lieben das Bewirten ihrer Gäste – die Ehrenamtlichen des mittwochnachmittags.



HERR B. – EINE PALLIATIVE BERATUNG

Es ist Freitagnachmittag und ich habe heute Spätdienst. Von der Zentrale wird mir ein Telefongespräch vermittelt. Es ist eine Frau, die ihren Mann zu Hause schon über längere Zeit pflegt.

Sie erkundigt sich erst mal, ob wir eventuell ein Bett frei hätten und wie der Weg denn aussieht, wenn ihr Mann vielleicht aufgenommen werden soll. Ich bemerke schnell, dass sie, da ihr Mann die letzten Nächte sehr unruhig war, doch ein wenig Angst vor dem Wochenende hat. Auf Station ist es heute sehr unruhig und eine

Beratung vor Ort ist mir lieber. Ich erkläre kurz wie sie für die Nacht eine Lavendelaufgabe zur Beruhigung machen kann. Wir vereinbaren einen Beratungstermin für den nächsten Tag.

Am nächsten Tag empfängt mich eine erleichterte Ehefrau. Ihr Mann hatte eine gute Nacht und sie somit auch. Das Pflegebett ihres Mannes steht mitten im Wohnzimmer, dass er so noch, so gut es geht, am Familienleben teilnehmen kann. Herr B. hat eine schon weit fortgeschrittene Krebserkrankung. Er ist krankheitsbedingt oft

Das Pflegeteam
von Hospiz Ulm.



müde und schläft auch tagsüber viel. Die Ehefrau versteht seine nächtliche Unruhe nicht. Sie sieht es so, dass er doch ein schönes Leben hatte. Die Familie hatte sich schon bei Diagnosestellung mit der Krankheit und dem Sterben offen auseinandergesetzt. Es ist alles geregelt, er ist medikamentös gut eingestellt und die Familie ermöglicht ihm ein Sterben zu Hause, woher dann diese Unruhe?

Im Laufe des Gesprächs stellt sich heraus, dass die Pflege hauptsächlich von der Ehefrau und der Tochter, die aber einen anderen Papa hat, übernommen wird. Herr B. akzeptiert die Tochter nur bedingt. Diese ist aber auch noch berufstätig und hat eine eigene Familie. Eine Pflegestufe ist schon eingerichtet, aber über die Hilfe eines Pflegedienstes wurde noch nicht nachgedacht. Der Patient ist auch nicht immer in der Lage seine Medikamente einzunehmen. Wir sprechen darüber welche Medikamente noch wichtig sind und welche auch weggelassen werden können. Eine Einnahme der Tabletten mit etwas Joghurt oder Obstbrei geht vielleicht besser. Große Tabletten kann man mörsern oder zerteilen oder vielleicht zu Tropfenform vom Arzt umsetzen lassen. Die Möglichkeit, zwischendurch mal ein Zäpfchen zu geben, sollte auch bedacht und mit dem Arzt besprochen werden. Bei Herr B. ist es auch wichtig, dass der Arzt noch angstlösende Medikamente wie z.B. Tavor verordnet. Patienten, die nicht mehr viel Zeit hier auf Erden haben, werden oft bettflüchtig und sehr unruhig. Auch darauf weise ich die Familie hin.

Mein Eindruck ist, dass Herr B. im Krankheitsprozess schon weit fortgeschritten ist und sehr wohl noch merkt, dass die Angehörigen da noch nicht mitgehen können. Wir sprechen darü-

ber, dass Nahrung nicht mehr das Wichtigste ist. Zu diesem Thema gibt es eine Broschüre, die ich der Familie dalassen kann. Für Tipps, wie man was mit ätherischen Ölen, auch Wickel und Auflagen erreichen kann, ist die Familie auch sehr offen.

Wir unterhalten uns auch kurz über eine ehrenamtliche Begleitung oder die Möglichkeit einer stationären Aufnahme, aber dies ist nur gewünscht, wenn nichts mehr möglich ist, und wie dies dann aussieht, wissen wir nicht. Der Ehefrau ist schon mit der Info geholfen, dass es diese Möglichkeiten gibt. Offen ist sie, jetzt doch sich um einen Pflegedienst zu kümmern. Wenn fachliches Personal einmal am Tag da ist, kann sie noch Tipps bekommen und sie ist in der Pflege entlastet. Ein enger Kontakt zum Hausarzt besteht schon. Dankbar ist die Familie, dass ich ihnen zeigen kann, wie mit kleinen Hilfen in der Lagerung schon große Wirkung erreicht werden kann. Auf jeden Fall soll verhindert werden, dass Herr B. nochmals ins Krankenhaus muss. Deshalb wird zeitnah ein Termin mit dem Hausarzt vereinbart, dass er noch die nötigen Medikamente verschreibt für Akutsituationen wie z. B. Atemnot oder Übelkeit. So kann die Ehefrau dann handeln oder sich mit dem Pflegedienst absprechen.

Ich habe nie erfahren, ob oder wann Herr B. gestorben ist.

Andrea Jacob
Stellv. Pflegedienst-
leiterin bei Hospiz Ulm



SUCHE NACH DEM MÖGLICHEN

AUSDRUCKSMALEN IM HOSPIZ

Thea, was kann man sich unter Ausdrucks-malen vorstellen?

Diese Art zu Malen bietet die Möglichkeit spielerisch mit Farben umzugehen und dabei Neues zu entdecken. Der Prozess des Malens ist wichtiger als das Produkt. Es geht nicht um die Wirkung des Bildes für andere, auch nicht darum, etwas Bestimmtes oder Vorgegebenes auszudrücken, sondern um das Tun als Lebensprozess.

Der Begründer des Ausdrucksmalens ist Arno Stern, geboren in Kassel, französischer Staatsbürger und in der Schweiz lebend. Nach dem Krieg „beschäftigte“ er jüdische Waisen in Paris. Seine Theorie und Forschung beruht auf Beobachtung.

Die Aufgabe des Malbegleiters besteht darin, günstige Bedingungen anzubieten, den Prozess nicht zu lenken sondern diesem zu dienen. Konkret heißt das, für Farbe, Papier und einen geschützten Raum zu sorgen, Blätter zu befestigen, Pinsel auszuwaschen und die Arbeit nicht zu stören. Die Farben sind wasserlöslich und deckend. Dadurch ist die Möglichkeit der Wandlung und ständigen Veränderung gegeben, bis der Malende mit dem Bild im Frieden ist.

Wie oder weshalb bist du auf die Idee gekommen, dies im Hospiz anzubieten?

Während einer zweijährigen Ausbildung zum Begleiter für Ausdrucksmalen habe ich das Malen für mich selber als wohltuend und bereichernd erlebt. Im Besonderen der respektvolle Umgang mit den Äußerungen der malenden Personen, das Wahrnehmen des individuellen Ausdrucks ohne die Absicht der Manipulation. Es erschien mir auch hilfreich, das Malen für Menschen in ihrer wertvollen letzten Lebensphase, oder der Neuorientierung nach Krankheit und Verlust anzubieten.

Seit wann bietest du es an?

Ausdrucksmalen biete ich seit Anfang 2000 in meinem Atelier an. Seit vielen Jahren arbeite ich ehrenamtlich im Hospiz mit. Noch improvisiert konnte ich im HOSPIZ AGATHE STREICHER in der Zeitblomstraße mit einzelnen Gästen beginnen zu malen. Durch das Hospizhaus in der



Thea Brinker bietet Gästen, Angehörigen und den Mitarbeitern die Möglichkeit das Ausdrucksmalen auszuüben.

Lichtensteinstraße gab es die Möglichkeit einen Kreativraum einzurichten. Seit September 2010 kann ich hier regelmäßig jeden Montag-nachmittag das Malen anbieten für Gäste, Angehörige und Mitarbeiter im Hospiz.

Wie waren deine ersten Erfahrungen?

Meine ersten Malerfahrungen mit den Gästen waren geprägt von einer Suche nach dem Möglichen. Ausdrucksmalen erfolgt üblicherweise im Stehen an einer Malwand auf großen Papierbögen. Viele Gäste malen bei mir im Sitzen, vereinzelt auch im Bett an einer Staffelei. Ich habe durch die Reaktionen auf mein Angebot gelernt. Manche haben das Angebot zu Malen abgelehnt, weil sie glaubten nicht „malen zu können“ oder sie bevorzugten andere Aktivitäten. Besonders freue ich mich, wenn jemand neugierig ist, mit den Farben experimentiert. Auch lernte und lerne ich meine Hilfestellungen den Wünschen und dem Krankheitsverlauf anzupassen.

Wie entstehen Kontakte und beziehst du die Angehörigen mit ein?

Erste Kontakte entstehen im Aufenthaltsraum auf der Station oder im Hospizcafe. Schon in den Aufnahmegesprächen wird die Möglichkeit zu malen vom Pflegepersonal angesprochen und in den Gästezimmern liegen Informationen aus. Wenn Interesse besteht werde ich auch durch die Pflegekräfte oder den Sozialdienst informiert. Ich stelle mich dann den Gästen vor und erkundige mich nach ihren Wünschen. Das Angebot ist auch offen für Angehörige. Kontakte können bei Besuchen entstehen, oder wir



kommen ins Gespräch, über die gemalten Bilder im Zimmer der Gäste. Manche entschließen sich ebenfalls zu malen, auch Kinder kommen gerne.

Was kann man sich unter einer Malbegleitung vorstellen?

Beim Ausdrucksmalen geht es darum Menschen zu begleiten, diese können gesund, krank, jung oder alt oder aber auch sterbend sein. Ich sehe meine Aufgabe darin, die Malenden zu unterstützen und dem aktuellen Prozess Raum zu geben. Üblicherweise dauert meine Begleitung so lange wie es erwünscht ist, das kann einmal sein oder über mehrere Wochen gehen. Bei Sterbenden hat der Krankheitsverlauf Einfluss auf die Bedürfnisse. Entsprechend verändere ich mein Angebot oder meine Unterstützung. Wenn die Kraft nachlässt bereite ich die Farben nach Wunsch vor bzw. mische diese entsprechend. Im Vordergrund steht das Miteinander beim Tun.

Bei Begleitungen, die länger dauern, vertiefen Begegnungen und erlebte Gemeinsamkeiten die Beziehung. Damit meine ich nicht nur die Anzahl der Stunden, sondern die Intensität der Zuwendung, die sehr unterschiedlich erfahren

wird. Zu Beginn des gemeinsamen Weges sind wir uns fremd. Es ist ein schrittweises sich nähern. Mit zunehmender Vertrautheit wissen wir mehr und mehr um unsere Besonderheiten. Das erleichtert mir die Veränderungen im Erleben mitzufühlen, ohne dass viel Sprache notwendig ist. In dieser Zeit tritt das Malen in den Hintergrund und es zählt das Dasein.

Was passiert mit den Bildern nach dem Versterben eines Malenden, und wie kommt eine Begleitung zu einem guten Abschluss?

Die Bilder gehören zu den Malenden, auch wenn sie versterben. Dann werden die Bilder oft von den Angehörigen mitgenommen.

Das Ende einer Begleitung sieht unterschiedlich aus, zum Beispiel gebe ich den Angehörigen das letzte Bild mit, male ein begonnenes Seidentuch fertig oder nehme an einem Abschiedsritual auf der Station teil.

Für das einzelne Bild ist ein guter Abschluss das Einverstanden sein mit dem Bild, die Zufriedenheit die sich in dem Satz ausdrückt: „So kann man es lassen“.

Die Fragen stellte Andrea Jacob.



DAS GESPRÄCHSCAFÉ

EIN CAFE FÜR TRAUERENDE UND ABSCHIEDNEHMENDE

Die Vorbereitungen für das Projekt „Trauercafé“ begannen im Jahr 2004. Die Mitarbeiter vom stationären HOSPIZ AGATHE STREICHER wünschten sich eine Begleitung der Trauernden, deren Angehörige im Hospiz verstorben waren.

Der Beginn war im Februar 2005 im oberen Stockwerk des Anna-Stiftes.

Im Sommer 2008 meldete das Anna-Stift Eigenbedarf für den zur Verfügung gestellten Raum an und das Trauercafé fand einen neuen Ort in der Familienbildungsstätte Ulm.

Mit dem Umzug im November 2009 in unser neues Hospizhaus in der Lichtensteinstr. 14/2 bekam das „Trauercafé“ einen neuen Namen: „Gesprächscfé für Trauernde und Abschiednehmende“.

In das Gesprächscfé möchten wir Menschen einladen, die einen Angehörigen verloren haben oder sich von etwas Vertrautem,

Kein Mensch kann den anderen von seinem Leid befreien, aber er kann ihm Mut machen, das Leid zu ertragen.

Liebgewonnenem und Sicherem verabschieden müssen/mussten.

In so einer Lebenssituation, in der nichts mehr so ist wie es vorher war, kann es bisweilen leichter sein, sich Fremden und neutralen Personen gegenüber zu zeigen und zu öffnen.

Jeder Gast ist willkommen und kann mehr oder weniger aktiv dabei sein, also auch schweigen und „nur“ einen Kaffee trinken und zuhören.

Die Teilnahme ist offen und zwanglos.

Wir arbeiten in einer offenen Gruppe, das bedeutet, dass neue Teilnehmer hinzukommen und so lange dabei sein können, wie ihnen der Kontakt gut tut.

Unser Gesprächscfé wird sehr gut angenommen. Es sind immer zwischen

5-10 Personen zu Gast. Die Dauer der Teilnahme kann sich auf 1-2 Besuche beschränken oder Jahre in Anspruch nehmen. Bei manchen Teilnehmer/innen entwickeln sich sogar freundschaftliche Kontakte untereinander.

Selma Lagerlöf

Zwei speziell geschulte/ausgebildete ehrenamtliche Mitarbeiter/innen begleiten abwechselnd die Gespräche. Wir versuchen, dass jede/r Mitarbeiter/in 2x hintereinander im Gesprächscafé anwesend ist. So möchten wir Kontinuität und Sicherheit gewährleisten.

Wir bereiten unseren Raum „Raum und Zeit“ für die Gäste vor, indem wir kalte und warme Getränke sowie Knabberereien anbieten und für gute Luft sorgen.

Zur Begrüßung gestalten wir die räumliche Mitte mit einer Kerze, Blumen, Bildern oder Ähnlichem – oftmals passend zur Jahreszeit.

Um 16.00 Uhr beginnen wir das Gesprächscafé mit einem Ritual. Zum Beispiel mit sanften Klängen, bunten Blättern, Kerzen, ansprechenden Bildern, Geschichten oder Gedichten laden wir die Gäste ein, erst einmal anzukommen und ihre Gedanken und Gefühle zu entdecken und evtl. zu formulieren.

Die aktuellen Bedürfnisse der Gäste bestimmen den Ablauf.

Das Bedürfnis über Gefühle der Trauer, körperliche Beschwerden, Einsamkeit, aber auch über Wut, Hilflosigkeit, Zweifel, Angst, Schuld und auch Hoffnung zu sprechen ist sehr groß.

Die gemeinsame Trauer wirkt sehr verbindend und tröstend, doch jeder muss seinen eigenen Weg in seinem Rhythmus gehen.

Um 17.30 Uhr beenden wir das Gesprächscafé gemeinsam.

Evtl. offen gebliebene Fragen oder Themen werden für den nächsten Termin festgehalten. Da bei diesem Termin eine der beiden Mitarbeiter/innen wieder dabei sein wird, kann hierauf Bezug genommen werden.

Oft bleiben die Teilnehmer noch lange nach dem offiziellen Ende des Gesprächscafés zum Gedankenaustausch zusammen.

*Ingeborg Brauchle, Rudi Seifert,
Erika Staudenmaier*

TERMINE jeden 1. und 3. Freitag im Monat

ZEIT 16.00 Uhr bis 17.30 Uhr

ORT Hospiz Ulm im Erdgeschoss – „Raum und Zeit“

Die jeweiligen Termine können auch der Tageszeitung entnommen werden.

DER HOSPIZTREFF

HOSPIZ ULM SORGT FÜR DIE QUALITÄT SEINER ARBEIT

Alle freiwillig Mitarbeitenden bei Hospiz Ulm sind in sorgfältig gestaltete Strukturen eingebunden: dadurch soll zum einen der Zusammenhalt untereinander gefördert werden, zum anderen stärkt das den inhaltlichen Austausch.

Für die unterschiedlichen Arbeitsgebiete (ambulante Begleitung, stationäres Hospiz, Kinderhospizdienst, Trauerbegleitung, Information und Bildung) gibt es jeweils einen Arbeitskreis, von Hauptamtlichen geleitet. Hier werden eher organisatorische Themen besprochen und über die Gestaltung und Wirkung der Arbeit nachgedacht: welche Erfahrungen machen die Mitarbeitenden? Welche Anfragen gibt es z.B. nach Vorträgen und Seminaren über Hospizarbeit? Muss etwas anders bzw. neu organisiert werden? Ist eine Fortbildung nötig? Welche Fragen sind aufgetaucht?

Die Hauptamtlichen greifen diese Fragen und Anregungen auf, um sie weiter zu bearbeiten.

Schon viel länger als diese Arbeitskreise, nämlich seit 18 Jahren, wird zum Hospiztreff eingeladen, „um die Präsenz und Achtsamkeit in der Begleitung, aber auch sich selbst gegenüber zu stärken.“ So stand es in einem der Infobriefe, die jeder und jedem Hospizmitarbeitenden regelmäßig zugeschickt werden.

Der Hospiztreff ist der Ort, wo sie sich alle treffen können, gleich, in welchem Bereich sie sich einsetzen.

Hier ist auch der Ort, wo Hospizarbeit in Ulm immer wieder seinen Ursprung und Ausgang findet. Er hat eine ganz besondere Zielsetzung; auch hier wieder ein Zitat aus einem Infobrief: „Der Hospiztreff soll also die Mitarbeitenden konzentrieren (z.B. durch meditativen Tanz, Musik hören, singen/tönen, Körperwahrnehmung, Meditation des Atmens oder Gebärden), nähren (durch das Gespräch über aktuelle Themen, die sich die Gruppe selbst gibt oder die durch einen Impuls angestoßen werden) und versammeln (durch den ruhigen, offenen und respektvollen Austausch)“.

Wie kann man sich den Hospiztreff nun konkret vorstellen?



Seit 18 Jahren gibt es bei Hospiz Ulm den monatlichen Hospiztreff für alle Ehrenamtlichen MitarbeiterInnen.

Es gibt zwei Treffs, der eine am Vormittag, der andere am frühen Abend, sodass möglichst viele einen für sie passenden Zeitpunkt wählen können.

Jeweils zwei ehrenamtlich Mitarbeitende haben den Treff vorbereitet, sich einen Anfangsimpuls und die Gestaltung der „Mitte“ überlegt, beides hat ja miteinander zu tun. Ebenso bringen sie einen Vorschlag für den inhaltlichen Teil mit, ein Thema, das entweder zur Jahreszeit passt oder zu einer aktuellen Situation. Regelmäßig im November wird zum Beispiel der Verstorbenen gedacht, der Menschen, die wir begleitet haben. Erinnerungen werden geteilt, Kerzen angezündet, Rosen als Symbol für eine abgeschlossene Begleitung verteilt. Das gemeinsame Essen als Zeichen des Lebens kommt danach nicht zu kurz! Aber auch das Thema „Erntedank“ kann im Mittelpunkt des Treffens

stehen, oder es entsteht ein ganz eigenes Thema aus der gegenwärtigen Situation der Anwesenden. Meist beendet ein Ritual wie Tanz, Lied oder Musik den Hospiztreff. Ein Zitat aus dem Rundbrief möge die Bedeutung des Hospiztreffs anschaulich machen:

„Wo gibt es das sonst noch, außer im Hospiz, dass Menschen in einem großen Kreis ihre persönlichen Gefühle und Gedanken äußern können und alle anderen hören aufmerksam zu, spüren die Verbundenheit miteinander und eine tiefe Dankbarkeit für Hospiz, mit allem, was dazu gehört“.

Ja, diese Treffen sind besonders kostbar für alle Beteiligten, sowohl für diejenigen, die ihn leiten als auch für die Teilnehmenden, die ihn letztendlich gestalten.

Dorothea Kleinknecht

DIE EINSATZLEITUNG

Vor 20 Jahren bestand die Einsatzleitung bei Hospiz ausschließlich aus ehrenamtlichen Frauen. Wer viel Zeit investieren konnte, war gefragt. Zusätzlich waren Fähigkeiten wie Einfühlungsvermögen, Organisationstalent, Kommunikationserfahrung und Teamfähigkeit gefordert. Dieses Arrangement hat sich 10 Jahre lang bewährt. Danach kam die erste hauptamtliche Koordinatorin mit ins Spiel.

Die aktuelle Einsatzleitung besteht aus uns fünf Frauen, die wir nun schon seit mehr als zehn Jahre ehrenamtlich diese Arbeit tun. Unterstützt werden wir von den hauptamtlichen Sozialpädagoginnen/Sozialarbeiterinnen Andrea Müller-Götz, Imogen Saß, Birgit Fredl und in Zukunft von unserem neuen Mitarbeiter Bernhard Schmidt.

Lange Zeit kamen die Anfragen per Rufumleitung bei uns zu Hause auf den privaten Telefonen an. Ein sehr großer Fortschritt war dann die Umstellung auf das Mobiltelefon.

Jede Einsatzleiterin macht eine Woche Dienst und am Freitagmorgen ist meistens die Übergabe an die nächste Mitarbeitende. Das machen wir immer sehr ausführlich im Büro, damit alle Einsatzleitungen über die aktuellen Anfragen und Einsätze der Ehrenamtlichen HospizbegleiterInnen Bescheid wissen. Anschließend nimmt man Telefon und die Einsatzleitungsmappe mit nach Hause und hat nun eine Woche die Verantwortung.

Alle Heime, mit denen wir zusammenarbeiten, haben unsere Durchwahlnummer. Bis um 17.00 Uhr können sie uns um eine nächtliche Begleitung anfragen. So ist es auch mit der Palliativstation in der Uniklinik.

Die nächtlichen Begleitungen in unserem stationären Hospiz koordinieren wir in der Regel mit der zuständigen Sozialarbeiterin Birgit Fredl.

Die Gruppe der ehrenamtlich Mitarbeitenden ist mit mittlerweile 130 Personen schwer zu überschauen. Es kann durchaus sein, dass die Suche

nach einem freien Mitarbeitenden zermürbend und frustrierend ist. Um die Einsätze, besonders bei den Sitzwachen, optimal organisieren zu können, wurde im letzten Jahr ein Rufbereitschaftsplan eingeführt. Täglich stehen zwei Ehrenamtliche in Bereitschaft und können bei Bedarf kurzfristig eingesetzt werden. Besser gesagt; es ist unser Wunsch, dass sich jeden Tag zwei Ehrenamtliche zur Verfügung stellen. Das klappt mal mehr und mal weniger und so können wir auf unsere Notfallliste nicht verzichten.

Wer zu Hause Unterstützung braucht, ruft meistens im Büro an. Diese Daten werden dann an uns weitergeleitet. Am Wochenende hören wir regelmäßig den Anrufbeantworter ab. So stellen wir sicher, dass wir an jedem Tag erreichbar sind.

Bei ambulanten Begleitungen zu Hause machen wir den Erstbesuch zu zweit und überlegen gemeinsam, wer von den ehrenamtlichen Mitarbeitenden in diese Familie passen könnte. Bei der Einführung der/des Ehrenamtlichen in die Begleitung ist dann noch einmal eine Einsatzleiterin dabei. Für die ganze Zeit der Begleitung bleiben wir von der Einsatzleitung als Ansprechpartner für Fragen und bei auftauchenden Problemen im Hintergrund.

Um unsere Arbeit für Hospiz Ulm gut zu organisieren treffen wir uns alle 6 bis 8 Wochen zu einer Teambesprechung. Da nehmen wir uns Zeit, alle anstehenden Themen, Planungen, Schwierigkeiten, Neuerungen und Vernetzungen zu besprechen. Weiterhin haben wir regelmäßige Supervisionstreffen, die uns in unserer Arbeit stärken und unterstützen.

Die Einhaltung der Schweigepflicht ist für uns oberstes Gebot! Wir gehen sehr vertraulich mit den Informationen um. Für uns ist die Aufgabe in der Einsatzleitung eine verantwortungsvolle Tätigkeit, die wir immer gerne und sorgfältig durchführen!

Maria Pohlmann und Karin Fisel



Seit mehr als 10 Jahre ehrenamtlich für die Einsatzleitung von Hospiz Ulm tätig: Elisabeth Kutschker-Herrmann, Cornelia Knapp, Maria Pohlmann, Inge Hofmann und Karin Fisel (von links).

RITUALE

BEDEUTUNG UND IHRE PRAKTISCHE ANWENDUNG
IM STATIONÄREN HOSPIZ

Rituale begleiten uns durch das ganze Leben und mittlerweile wird das Wort „Ritual“ als Synonym für unterschiedlichste Arten von Anbetung, Andacht, Besinnung und Symbolhandlungen gebraucht. Auch alltägliche Handlungen werden als Rituale bezeichnet. Sie sollen Ordnung, Orientierung und Halt in Lebensabschnitten geben. Es ist aber wichtig, Rituale nicht mit Regeln und Gewohnheiten gleichzusetzen, denn sie haben zusätzlich die Aufgabe, den Blick auf die religiöse, übersinnliche und spirituelle Dimension hinzuweisen. Das erklärt warum z.B. ein „Morgenritual“ eher ein liebgewonnener Ablauf ist.

Typische Kennzeichen eines Rituals sind, außer Ordnung stiften, dass sie an die Gemeinschaft gebunden, wiedererkennbar und wiederholbar sind (Martina Görke Sauer). Ein Ritual hat einen Anfang und ein Ende, dadurch wird spontanes Verhalten eingegrenzt, ich betone eingegrenzt, nicht aufgehoben. Dies kann bei der Trauer helfen, sich nicht in der Verzweiflung zu verlieren. Auch sind Rituale an die Gemeinschaft gebunden, was für uns bedeutet, dass wir Angehörige und andere Begleitenden mit in die Rituale einbeziehen, um so auch dem Sterbenden und den Angehörigen das Gefühl zu geben: „Du bist nicht allein, Du wirst von der Gemeinschaft getragen“. Der Rahmen eines Rituals ist gleich bleibend, wir achten aber darauf, dass die persönlichen Vorlieben und Glaubensrichtung berücksichtigt werden.

Sterberituale müssen, laut Heribert Fischedick, folgende Funktionen haben:

- sie müssen Sterbenden und Zurückbleibenden an die Realität des Sterbens führen,
- sie müssen die Trennung der Sterbenden und der Weiterlebenden unterstützen,
- sie müssen die Seele aus der liebe-, angst- und sorgenvollen Bindung an das Leben hier und jetzt lösen und sie in ihrem Fortgang (im Sinne von „Weggehen“ wie auch „Weiterentwicklung“) unterstützen.

Diese Aspekte versuchen wir bei unseren Ritualen im stationären Hospiz umzusetzen:

Kerze aufstellen

Ist ein Gast bei uns verstorben, wird vor dem Zimmer eine Kerze aufgestellt und angezündet. Diese Kerze bleibt so lange stehen, bis der Verstorbene vom Bestattungsinstitut abgeholt wird. Kerze als Zeichen des Lebens und Kerze ausblasen als Zeichen vom Ende des Lebens. Licht und Wärme sind seit Urzeiten Symbole für das Leben, ebenso wie viele Kulturen das Verlöschen des Lichtes als ein Symbol für Sterben und Tod kennen.



Ist ein Gast bei uns verstorben, wird vor seinem Zimmer eine Kerze aufgestellt und angezündet.

Verabschiedung am Bett des Verstorbenen für Angehörige und Begleitende

Wir bieten den Angehörigen eine „geführte“ Verabschiedung an. Es wird ein Zeitpunkt der Verabschiedung ausgemacht, sodass enge Freunde und Angehörige dazu kommen können. Eine Pflegekraft sucht in Absprache mit den Angehörigen Texte und Gebete aus. Den Ablauf bestimmt die Pflegekraft und gibt in diesem Rahmen den Angehörigen Raum für persönliche Erinnerungen und auch Schweigen.

Verabschiedungsgottesdienst

Alle ¼ Jahr gedenken wir in einem ökumenischen Gottesdienst an die in dieser Zeit Verstorbenen. Pfr. Keller und A. Schwämmle gestalten seit vielen Jahren liebevoll diesen Gottesdienst. Wir nehmen uns Zeit jeden Verstorbenen/n noch mal zu nennen und für sie/ihn eine Kerze aufzustellen.

Diese Rituale helfen auch mir als Pflegekraft, diese Arbeit zu tun. Ich habe da die Möglichkeit, mich bewusst von Gästen zu verabschieden und sie gehen zu lassen.

Rituale können uns aber nur erreichen, wenn wir sie mit einem inneren Auge anschauen. Wenn wir sie anschauen wie wenn wir Fernsehschauen, nur Bilder sehen, die uns ablenken sollen, oder wenn wir Gottesdienste als Zuschauer betrachten und die Kleidung, Predigt und Lieder nur bewerten und kritisieren, uns aber nicht mehr auf die innere Bilder einlassen können, wird uns kein Ritual erreichen. Ich glaube, dass wir in der westlichen Welt da sehr viel verloren haben und wir wieder lernen müssen mit dem inneren Auge zu schauen. Rituale werden sinnentleert, wenn sie mit dem äußeren Auge betrachtet werden. Dabei können uns Rituale helfen dies wieder neu zu lernen, indem wir sie einfach auf uns wirken lassen und versuchen diese kurze Zeit im Hier und Jetzt zu bleiben.



Angelika Bais
Krankenschwester
im Hospiz Ulm

ICH BEGEGNE DEN STERBENDEN MIT MEINEM HERZEN

INTUITION LEBEN IN DER STERBEBEGLEITUNG

Kurz und ansprechend ermuntert der Dichter Matthias Claudius in einem der kleinen Verse aus dem „Gülden ABC“, sich auf die eigene Intuition einzulassen: „Merk auf die Stimme tief in dir, sie ist des Menschen Kleinod hier“.

Intuition - ein Spüren und sinnliches Empfinden, unabhängig und gelöst von unseren intellektuellen Fähigkeiten.

Welchen Bezug hat dies nun zur Sterbebegleitung?

Sterben erlebe ich als ein höchst individuelles, spirituelles Geheimnis, welches weder messbar, noch fassbar ist.

So begegne ich den Sterbenden mit meinem Herzen. Mit offenen Sinnen nehme ich wahr, dass und wie sich eine Veränderung einstellt und versuche, mich darauf einzulassen, um in jeder neuen Situation den Sterbenden und ihren Angehörigen in ihrem momentanen Bedürfnis achtsam gerecht zu werden.

In unserem Hospiz durfte ich dies schon viele Male erleben.

Früh morgens betrat ich das Zimmer einer Frau und sah, dass sie sterbend war. Ruhig setzte ich mich neben ihr Bett und beobachtete ihre stoßenden, schnellen Atemzüge. In mir erwachte eine Melodie, sang in mir, bis ich anfang, sie zu summen. Es war ein Abendlied. Nach kurzem Zögern ließ ich mich führen von der Melodie und der Atmosphäre im Raum. Bei der Sterbenden empfand ich ein Entspannen, sich fallen lassen können. Ich spürte, dass auch mein Abendlied den richtigen Platz hatte. Sie starb ruhig.

Einer Kollegin wollte ich Pflegeartikel bringen für einen Gast, den sie gerade versorgte. Vor dem Zimmer jedoch stellte ich die Utensilien ab und betrat den Raum nicht. Was mich davon abhielt, wusste ich später nicht. Kurz darauf zeigte es sich, dass der Gast gerade in dieser Zeit gestorben ist als ich vor dem Zimmer stand. Die Kollegin, die ihn begleitete, war eine seiner favorisierten Pflegerinnen. Wäre ich eingetreten, hätte ich diese Atmosphäre gestört.



Eine Frau, die ich zwei Tage begleiten durfte, war gestorben.

Als ich sie für die Aufbahrung versorgte, wählte ich aus einem hohen Stapel Kleidungsstücke in ihrem Schrank einen Pullover aus und zog ihr diesen an. Als die Tochter kam, um sich von ihrer verstorbenen Mutter zu verabschieden, freute sie sich: „Das war ihr Lieblingspullover.“

Vorsichtig sah ich nach einem Gast und bemerkte, dass er sterbend war. Ich sagte ihm, dass ich seine Frau benachrichtigen und dann wieder zu ihm kommen würde. Zurück im Zimmer, setzte ich mich an sein Bett und teilte ihm mit, dass seine Frau unterwegs sei zu ihm. Obwohl er seit Tagen nicht mehr sichtbar ansprechbar war, liefen ihm Tränen herab.

Nach einer schönen, geradezu heiteren Verabschiedung mit der Familie eines verstorbenen Gastes, der entspannt lächelnd vor uns aufgebahrt lag, sagte der Sohn sehr nachdenklich: „Ich bin ja nicht für aktive Sterbehilfe, aber was mein Vater in den letzten Tagen

durchleben musste, fand ich so unmenschlich, dass ich an eine solche Sterbehilfe dachte.“ Dazu möchte ich anmerken, dass der Verstorbene große Wunden hatte, die aufwendige Verbandswechsel notwendig machten. Unserem Empfinden nach war der Gast jedoch durch Schmerzmedikamente und andere pflegerische Maßnahmen, auch durch die Zuwendung seiner Familie gut versorgt. Deshalb war ich kurz rat- und sprachlos über die Äußerungen des Sohnes, ließ mich jedoch führen von den Worten, die aus mir herauskamen: „Ich glaube, wir können nicht wissen, wie wichtig die letzten drei Tage für Ihren Vater waren, was er für sich durchlebt und erlebt hat. Hätte er diese Tage nicht gehabt, würde er vielleicht nicht so hier liegen und lächeln.“ Diese Vorstellung gefiel dem Sohn und er konnte sich mit dem Erlebten versöhnen, wie er mir später sagte.

Eine Frau, die erst kurze Zeit bei uns war, machte sich, wie wir sagen „auf den Weg“. Der Ehemann war pflegebedürftig, deshalb riefen wir die Tochter an, die mehrer hundert Kilometer entfernt wohnte. Die Tochter kam, blieb den Abend über bei ihrer Mutter, um dann im elterlichen Haus zu übernachten.

In den nächsten zwei Tagen lag die Kranke mit vielen Anzeichen einer Sterbenden im Bett und konnte in der Vorstellung von uns Pflegenden aus unbekanntem Gründen nicht gehen.

Vieles war bedacht. Die Tochter hatte der Mutter versichert, dass sie loslassen dürfe, auch der Vater sei gut versorgt.

Am dritten Tag setzte sich die Tochter wieder ans Bett der Mutter. Nach einer gewissen Zeit kam sie heraus und sagte, ihre Mutter sei soeben friedlich gestorben. Nun müsse sie mir etwas erzählen.

An diesem Morgen hätte sie zum ersten Mal das Familienstammbuch studiert. Darin stünde vor dem Eintrag ihres Namens der Eintrag eines Bubens, der am Tag der Geburt gestorben sei. Die Tochter schloss daraus, dass sie einen Bruder gehabt, von dessen kurzem Leben sie jedoch nie erfahren hatte. Und so kam sie an diesem Tag zu ihrer Mutter, fasste deren Hand und sagte zu ihr: „Mutter, du darfst jetzt gehen, zur Oma und zum Opa und zu meinem Brüderle.“ Daraufhin habe die Mutter sie angesehen

und ihre Hand gedrückt. Kurz darauf sei sie gestorben.

Diese Erzählung hat mich selbst sehr bewegt. Später fragte ich die Tochter, ob sie sich erklären könne, warum sie gerade heute in das Stammbuch geschaut habe. Sie zögerte und antwortete, sie wisse es nicht, es sei halt so gewesen.

Ich betrat das Zimmer einer sterbenden Frau. Mit großen Augen blickte sie mich an und legte ihren Zeigefinger an den Mund. „Pst, sei still.“ Ich stand bei ihr. „Wo ist mein Geldbeutel? Ich brauche meinen Geldbeutel. Und zieh mir die Wanderstiefel an.“ Wie gewünscht holte ich den Geldbeutel und zog ihr zwar keine Wanderstiefel, aber die Hausschuhe an, womit sie zufrieden war. Erschöpft lag sie da, den Geldbeutel fest in der Hand. Nach einer gewissen Zeit wurde die Sterbende unruhig und wollte aufstehen. Wissend, dass sie dazu zu schwach war, setzte ich sie dennoch vorsichtig an den Bettrand. Als sie dasaß, fing sie laut an zu schreien, der Abgrund sei zu tief. Also legte ich sie wieder hin. Schnell schlief sie ein. Leise verließ ich das Zimmer. Die Frau starb zwei Tage später ruhig.

Mit diesem Beispiel möchte ich zeigen, dass auch die Symbolsprache von uns Betreuenden erfasst und ernst genommen werden muss. Denn dies ist die Realität der Sterbenden in einer Phase, in der wir nur mitgehen können.

Wir sollten uns immer wieder deutlich machen, dass Sterbende uns weit voraus sind. Ein kurzes Stück des Wegs dürfen wir begleitend mitgehen, stets in dem Bewusstsein, nur „Fährmann sein zu können zwischen beiden Welten“ (Alfred Drees 2001, S.61).

Wenn wir so mit unserem Herzen und all unseren Sinnen mitgehen können, leben wir Intuition in der Sterbebegleitung.



Almut Holdik-Probst
Krankenschwester
im Hospiz Ulm

SICH GEGENSEITIG HELFEN

IM GESPRÄCH MIT PFARRER THOMAS KELLER

Thomas Keller, Pfarrer der Pfarrgemeinde St. Georg begleitet das stationäre Hospiz von Beginn an, auch die Räume im St. Anna Stift wurden durch seine Vermittlung an den Hospizverein vermietet. Seit dem 1. April 2001 bis zum Umzug im November 2009 waren die Räume im Dachgeschoss des St. Anna Stift Herberge für Sterbende und deren Angehörige und Freunde. Wir konnten die Logistik nutzen, von der Küche sind wir mit versorgt worden und wir fühlten uns gut aufgenommen.

Bei einem Gespräch mit Pfarrer Keller habe ich nachgefragt:

Wie kommt es zu dieser spürbaren Verbundenheit mit Hospiz?

„Lange vor dem stationären Hospiz gab es schon die Sitzwachen, die auch ins St. Anna Stift kommen und Begleitung ist für mich ein wichtiger Auftrag in der Gemeinde und den Heimen. Es war schon einige Zeit vor dem Beginn des stationären Hospizes klar, dass das Alten- und Pflegeheim St. Anna Stift saniert und umgebaut werden soll und es war für mich damals schon die Überlegungen da, ob vielleicht eine gemeinsame Lösung gefunden werden kann, also Platz auch für ein stationäres Hospiz mit eingeplant wird. Dadurch, dass das stationäre Hospiz schon am 1. April. 2001 mit der Arbeit begonnen hat, war in der Vorbereitungsphase die Idee der Vermietung aufgekommen. So wurde für das Hospiz der 4. Stock zum ersten Zuhause.“

Pfarrer Keller betont, dass es immer sein persönliches Anliegen war und noch ist, sich gegenseitig zu helfen und zu unterstützen und voneinander zu lernen. Und durch die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist eine ganz intensive Begleitung möglich.

Wie entstand die Form des Gedenkgottesdienstes?

„Durch die Verbindung mit dem St. Anna Stift, das zur Georgsgemeinde gehört, war es naheliegend, den Gottesdienst in der St. Georgskirche abzuhalten. Die Form sollte für alle ansprechend und tröstend sein, auch für die Menschen, die dem Glauben ferner stehen. Das Zentrum des Gedenkgottesdienstes ist immer



Beim Verabschiedungsgottesdienst wird für jeden Verstorbenen eine Kerze angezündet.



Anette Schwämmle und Pfarrer Keller.

das persönliche Gedenken, bei dem die Namen vorgelesen werden und für jeden Verstorbenen eine Kerze angezündet wird. Um dieses Ritual herum hat sich der gesamte Ablauf gestaltet, Musik, eine Textstelle aus der Bibel mit An-

sprache und das Fürbittgebet. Es ist schön, dass es in der Kirche stattfindet, so kommen die Gedenkgottesdienste auch in den Blick der Gemeindeöffentlichkeit und die Gemeinde trägt dies mit.“

Auch für uns Pflegende und ehrenamtlich Mitarbeitende ist der Gedenkgottesdienst ein wichtiges Ritual geworden. Es ist eine hilfreiche Erfahrung und auch Trost, im Tun mitgetragen zu werden, von einer Gemeinschaft, die sich über das Leben, das Sterben und die Auferstehung Gedanken macht. Dieses Eingebunden sein soll auch im Gedenkgottesdienst erfahrbar werden.

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit/ Ökumene gemeinsam mit Anette Schwämmle bei der Vorbereitung und der Gestaltung des Gedenkgottesdienstes?

„Es ist eine ganz schnelle und unproblematische Vorbereitung, das Thema verbindet uns, es ist auch durch die vielen gemeinsamen Gottesdienste ein guter Kontakt entstanden und Vertrauen gewachsen.“

Halten Sie auch Gedenkgottesdienste in anderen Einrichtungen?

„Im Seniorenstift Friedrichsau und Elisa findet immer um Allerheiligen – Kirchenjahr bezogen, ein Totengedenken statt, gestaltet in ökumenischer Form, gemeinsam mit Pfr. Schloz-Dürr, ähnlich ist es in anderen Häusern. Im St. Anna Stift wird zeitnah in den sonntäglichen Gottesdiensten an die Verstorbenen gedacht.“

Wie empfinden Sie die Zusammenarbeit und die Atmosphäre im Hospiz?

„Ich bin dankbar für die Art und Weise, wie ich einbezogen und gezielt angefragt werde. Die Stimmung im Haus erlebe ich als Atmosphäre der Zuwendung und des Friedens, es macht das Herz auf. Die Patienten spüren, dass sie sich hier aufgehoben und zugehörig fühlen können und zugleich den Freiraum haben sie selber zu sein.“

Martina Seng

Leitung stationäres Hospiz Ulm





VORSORGEPLANUNG

Die meisten Menschen möchten zu Hause sterben. Insbesondere die Vorstellung des Sterbens im Krankenhaus unter Einsatz der sogenannten „Apparatemedizin“ ist der Mehrheit der Bevölkerung ein Gräuel. Zunehmend verlangen die Menschen nach Möglichkeiten selbst zu bestimmen, welche medizinischen Maßnahmen am Lebensende angewendet werden dürfen und welche abgelehnt werden. Eine angemessene Möglichkeit mit dem drohenden Kontrollverlust am Lebensende umzugehen, ist die Erstellung eines Vorsorgeplans mit folgenden Instrumenten:

Vorsorgevollmacht

Angehörige, auch Ehegatten sind entgegen verbreiteter Meinung nicht automatisch vertretungsberechtigt, wenn eine Person nicht mehr für sich selbst sprechen kann. Mit einer Vorsorgevollmacht kann man im Voraus eine Person des Vertrauens bestimmen, die für einen sprechen und entscheiden soll. Eine Vorsorgevollmacht muss schriftlich verfasst werden, bedarf aber keiner notariellen Beurkundung und kann jederzeit von beiden – Vollmachtgeber und Vollmachtnehmer – widerrufen werden.

Betreuungsverfügung

In einer Betreuungsverfügung kann man festlegen, wen man sich als gerichtlich bestellten Betreuer wünscht, wenn eine Betreuung notwendig werden sollte.

Patientenverfügung

Die Vorsorgevollmacht regelt das „Wer soll für mich sprechen“ und bei der Patientenverfügung handelt es sich um eine Anweisung eines Patienten an seinen zukünftigen Arzt. „Was soll geschehen!“ Patientenverfügungen sind verbindlich und müssen umgesetzt werden, wenn sie auf die aktuelle Situation zutreffen – unabhängig von Art und Stadium der Erkrankung. Bei der Umsetzung der Patientenverfügung in der konkreten Situation müssen sich der behandelnde Arzt und der Patientenvertreter (Betreuer und Bevollmächtigter) über den

Patientenwillen einig sein, bevor dieser umgesetzt wird. Diese „doppelte Kontrolle“ verhindert einseitige Auslegungen des Patientenwillens und stellt einen weiteren Schutz für den Verfügenden dar. Die Patientenverfügung muss schriftlich abgefasst und persönlich unterschrieben werden. Zum Nachweis eines möglichst aktuellen Stand sollte die Unterschrift alle 1-2 Jahre erneuert werden.

Eigene Wertvorstellungen

Eine sehr hilfreiche Ergänzung einer Patientenverfügung ist die persönliche Formulierung von grundsätzlichen Überlegungen zu Leben und Sterben. Die eigene Lebenseinstellung und das persönliche Wertegerüst werden handschriftlich ausformuliert und tragen dazu bei, die Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Patientenverfügung zu unterstreichen. So wird die Beschreibung von Wertvorstellungen zu einer unschätzbaren Hilfe für den Bevollmächtigten und den Arzt, um bei Grenzsituationen, die von der Patientenverfügung nicht abgedeckt sind, eine angemessene Entscheidung zu finden.

Ob eine Patientenverfügung verfasst werden soll und wie sie lautet, muss wohlüberlegt sein. Nähere Informationen erhalten Sie nach vorheriger Terminabsprache in Einzelgesprächen und in den Informationsveranstaltungen, die Hospiz Ulm regelmäßig anbietet.

Claudia Schumann

OMA, ICH HOFFE ES GEHT DIR GUT

EINE KINDER-AUSSTELLUNG ÜBER DEN TOD

Noch bis 9. September 2012, zeigt das Edwin Scharff Museum in Neu-Ulm die Kinder-Ausstellung „Erzähl mir was vom Tod“. Für uns(eren Rundbrief) berichtet die Museumsleiterin (Dr.) Helga Gutbrod von ihren Erfahrungen.

„Guckt mal: auf diesem Bild rasiert sich der alte Mann noch selbst. Und hier: da macht das seine Frau für ihn. – Genau, sie macht das, weil er schon zu schwach dafür ist.“ Immer wieder berührt es mich, wenn ich an der doch eigentlich recht unspektakulären Ausstellungsstation vorbeikomme, die Bilder des Fotografen Georg Pöhlein zeigen, der das Sterben seines Großvaters fotografisch festgehalten hat und den Gesprächen zuhört, die unsere BetreuerInnen davor mit Kindern führen. Anders als in den meisten anderen Ausstellungsbereichen gibt es hier nichts zum Anfassen, Erforschen oder Ausprobieren. Und trotzdem sind es gerade diese Bilder, in denen sich die Stille eines ländlichen Zuhauses fängt, die viele Kinder ein ums andre Mal in den Bann ziehen. Nebenan einen Unsterblichkeitstrank zu mixen, – das ist witzig und im „Reich des Osiris“ etwas über Mumifizierung zu erfahren, cool. Aber hier, vor den schlichten Schwarz-Weiß-Bildern, fangen sie zu erzählen an: Von der Oma, die nach ihrem Tod ihr schönstes Kleid angezogen bekam. Von der Zigarre, die einem Großonkel ins Grab gelegt wurde, weil er doch so gern geraucht hat. Hier tauschen sie sich aus, wer denn schon mal auf einer Beerdigung war oder fragen: „und der Enkel des Mannes da, der war echt die ganzen Tage bei ihm?“ Nicht selten bleiben dann erwachsene Besucher stehen und lauschen. Und ihr Erstaunen über das, was sie hören, steht ihnen förmlich ins Gesicht geschrieben: Wie unbefangene Kinder im Allgemeinen mit Sterben und Tod umgehen.

Kinder mit ihren Bedürfnissen ernst nehmen steht hinter dem Kindermuseumsgedanken. Ohne Zweifel: Mit dieser Ausstellung wird dieser Anspruch eingelöst. Wenn, dann sind es Erwachsene, nicht Kinder, die unserer Ausstellung mit Skepsis begegnen. Gerade in der Zeit nach der Eröffnung sahen wir immer wieder Mütter oder Großeltern alleine durch die Ausstellung gehen. Viele kamen ein paar Wochen später noch einmal mit ihren Kindern. Aber noch heute besuchen oft Erwachsene allein die Ausstellung und nehmen sie zum Anlass, sich damit auseinanderzusetzen, was „Tod“ in ihrem Leben bedeutet. Ich habe die Erfahrung gemacht: Besonders das „Wohnzimmer der Erinnerung“ spricht sie an, beschwört es doch mit seinem Kunstledersessel und den kleinen Nippes-Figuren ganz unmittelbar Erinnerungen an die Wohnung der eigenen Eltern oder Großeltern herauf – und vielleicht auch an ganz unvergessliche Momente: An jene Veränderung, die entstand, als die Bewohner dieser Orte gegangen waren und der Lieblingssessel verwaist zurückblieb - ohne



jeden Sinn und Bezug und plötzlich nicht mehr als ein abgewohntes Möbelstück.

Eines ist sicher: kein Besucher und keine Besucherin kann sich unserem Ausstellungsthema entziehen. Keiner kommt an sich selbst und den eigenen Erfahrungen vorbei. Das hat sich mir bei meinen Rundgängen mit Journalisten gezeigt, die ja vordringlich aus beruflichem Interesse kommen. So groß das Presse-Echo auf diese Ausstellung ist - das für mich Besondere war dabei, dass mir fast jeder Medienvertreter etwas sehr Persönliches erzählt hat. Eben ging es noch um Besucherzahlen - und plötzlich höre ich von der Sorge, wie denn die jugendliche Tochter wohl damit zurecht kommen wird, dass die Oma schwer erkrankt ist. Das war eine ganz eigene, noch nie zuvor gemachte Erfahrung.

Immer wieder erstaunt mich auch, wie offen sich unsere Besucher mitteilen. Wir haben inzwischen Berge von Kärtchen gesammelt, die neben Kindern eben auch viele Erwachsene an unseren „Paradiesbäumen“ hinterlassen. „Ich wünsche mir, dass ich in einen großen, grünen, bunten Garten komme“ steht darauf oder auch „Liebe Uropas, ich werde Euch nie im Leben vergessen.“

Viel Bestätigung haben wir von Lehrkräften und ErzieherInnen erfahren. „Es ist gut, dass sich mal einer damit auseinandersetzt. Wir werden schließlich täglich damit konfrontiert“, hieß es. Und trotzdem war der Zuspruch von Schulklassen anfangs verhalten; bis auf die Termine in der Karwoche: die waren innerhalb von Tagen ausgebucht. Die Beschäftigung mit Sterben, Tod und Trauer - sie scheint auch in Schulen gern an den Religionsunterricht abgegeben zu werden. Umgekehrt hatte ich auch eine Begegnung mit einer Pfarrerin, die dieses Thema ausschließlich als ihre Domäne beanspruchte und - trotz kopf-



schüttelnder Kollegen - einfach nicht tolerieren konnte, dass unsere Ausstellung keine einseitig christliche Perspektive einnimmt.

Der kontroverseste Raum der Ausstellung ist ganz sicher der mit „Und was kommt dann?“ überschriebene, in dem ein Sarg steht, Kerzenständer zu seinen Seiten, und die Wände über und über ausgekleidet mit Todesanzeigen, die auch beschrieben werden können. Manchmal sehe ich Besucher, die regelrecht zurückzucken - und erst gar nicht hineingehen. Kinder tun das schon, manche voller Neugierde; es sind auch hier wieder die Erwachsenen, die sich mitunter schwer tun. Auch ich war anfangs nicht sicher, ob wir diesen Raum wirklich integrieren sollten. Heute bin ich froh darum. Es berührt mich, zu lesen, was manche Kinder und Erwachsene an die Wände geschrieben haben. „Ich vermisse Valentina, meine Rennmaus“ steht da ebenso wie „Oma, ich hoffe es geht Dir gut“. Hier wächst die Ausstellung mit jedem Besucher, der etwas hinterlässt und selbst bestimmt, an wen er oder sie erinnern möchte. Trauer ist Trauer und will als solche gewürdigt werden, zeigt dieser Raum.

Nach vielen Gesprächen, Begegnungen und Beobachtungen drückt sich für mich gerade vor dem Sarg etwas Wesentliches aus. Er zeigt, dass diese Ausstellung etwas ganz Besonderes



zur Sprache kamen, die wir bisher nicht voneinander wussten.

Achtsamer als sonst haben wir auch im engeren Museumsteam die Todesfälle wahrgenommen, die wir selbst erlebten. Dass bei der einen der Sohn einer Bekannten stirbt, die andere sich Sorgen um ihre Cousine macht, die den Tod der Mutter nicht verwinden kann, hat uns jedes Mal bewusst gemacht, dass auch wir tagtäglich von Sterben und Tod betroffen sein können. Ich selbst musste wenige Wochen vor Ausstellungseröffnung von einer engen Freundin Abschied nehmen. Sie war die letzten Wochen Gast im Hospiz Ulm und so bekam das, was zunächst als beruflicher Kontakt begonnen hatte, eine ganz persönliche Fortsetzung.

und Wertvolles offeriert: Sich einmal mit der Unausweichlichkeit von Tod und Verlust auseinanderzusetzen ohne dass tatsächlich jemand im Sarg liegt. Sich dem zu nähern ohne akuten, schmerzhaften Anlass – darin liegt für mich das zutiefst Heilsame der Ausstellung „Erzähl mir was vom Tod“.

Die Ausstellung war auch Anlass für viele besondere Augenblicke. Dazu gehört die individuelle Annäherung, die Imogen Saß dem Betreuungs- und Verwaltungsteam durch einen Hospiz-Besuch ermöglicht hat. Als besonders reich wird mir auch ein von Thomas Blesch angeleiteter Supervisions-Abend in Erinnerung bleiben, an dem wir uns über eigene Erfahrungen ausgetauscht haben. Mich hat beeindruckt, wie offen und zugleich eigenverantwortlich wir uns mitteilen konnten und so Lebensumstände

Oft verließ ich meine Freundin zwar sehr grundsätzlich gestimmt, aber auch mit einem ganz friedlichen Gefühl in mir – voller Dankbarkeit, dass es das Hospiz Ulm gibt.

Ganz ähnlich, meine ich zu beobachten, geht es manchen Besuchern, die am Ende unserer Ausstellung den ganz in Weiß gehaltenen „Paradiesgarten“ betreten. Die Offenheit dieses Raumes, der ohne weltanschauliche Reglementierung auskommt, wird von vielen unserer BesucherInnen und BetreuerInnen als wohltuend empfunden. Er strahlt eine Weite und Ruhe aus, die es ermöglicht, nach all den unterschiedlichen Eindrücken wieder bei sich anzukommen und den eigenen Gedanken und Gefühlen nachzuspüren.

Dr. Helga Gutbrod



DER HOSPIZGARTEN

Als unser wunderbarer Garten mit Blick über Ulm und auf das Ulmer Münster geplant und angelegt wurde, dachte noch niemand an die Garten-*arbeit*.

Damit im Gartenjahr die Staudenbeete und Rosensträucher zu unser aller Freude schön blühen, aber auch um die laufenden Kosten so gering wie möglich zu halten, gründete sich unser freiwilliges Gartenteam: ein kleines Grüppchen Hospizfrauen und ein Hund treffen sich einige Male im Jahr zum Rosenschneiden und Unkrautjäten. Sie bemühen sich engagiert und ausdauernd um dem, nicht gerade kleinen, Hospizgarten die nötige Pflege angedeihen zu lassen. Obwohl es viel Arbeit bedeutet freuen sich die Hospizfrauen immer wieder auf ihre Treffen, man lernt sich näher kennen, kann miteinander fachsimpeln und genießt am Ende einer Gartenaktion das Ergebnis der gemeinsamen Leistung.

Heidi Baron

DER GENAUE BLICK AUF DIE FINANZEN DES VEREINS

SIGRID MARKMILLER
10 JAHRE SCHATZMEISTERIN BEI HOSPIZ ULM

Mit Verwunderung stelle ich fest, dass ich auch schon 10 Jahre zum Hospiz Ulm gehöre.

Ja, bei der Jahreshauptversammlung 2002 wurde ich als Schatzmeisterin in den Vorstand des Vereins gewählt.

So ganz bewusst war es mir damals nicht, auf was ich mich damit eingelassen habe!

Anfangs reichten zwei Vormittage in der Woche aus um den Zahlungsverkehr und die Buchhaltung für den Verein zusammen mit der stationären Einrichtung HOSPIZ AGATHE STREICHER zu erledigen. Alles war recht überschaubar.

Dies veränderte sich aber sehr bald, in dem Maße wie die Hospizarbeit in Ulm bekannter wurde, nahm auch die Arbeit für mich zu. Es entwickelte sich ein kleiner Geschäftsbetrieb mit mehr Aufgaben als nur einer Belegverwaltung.

Vorausschauende Planungen wurden wichtig. Eine solche Aufgabe der Schatzmeisterin ist, zusammen mit der Geschäftsführerin die Erstellung der Haushaltspläne für jedes Geschäftsjahr und natürlich die laufende Überwachung dieser Vorgaben.

Ich betrachte das Amt der Schatzmeisterin über weite Strecken als ein Wächteramt – einmal im Auftrag der Vorstandsmitglieder – aber auch im Auftrag der Vereinsmitglieder, die diesen Vorstand wählen.

Im Laufe der Jahre beschäftigte uns immer mehr die Frage nach der Zukunft der Hospizeinrichtung Ulm.

Vergrößerung: ja – in einem eigenen Haus - Altbau-Neubau? Wie finanziert? Welches Risiko dürfen wir eingehen? Wer steht uns zur Seite?



Fragen über Fragen. Da die Notwendigkeit einer sinnvollen Erweiterung immer klarer wurde, galt es ein gut durchdachtes Konzept dafür zu entwickeln und mit diesem an die Öffentlichkeit zu gehen. Denn das war uns allen bewusst, ohne breite Unterstützung von außen können wir es nicht erreichen. In alle diese Überlegungen und Planungen ist eine Schatzmeisterin verantwortlich mit eingebunden.

Im Herbst 2005 durften wir mit Hilfe von Frau Fink-Sautter die Ulmer Hospiz Stiftung gründen, gedacht als finanziellen Grundstock für eine gesicherte Zukunft des Hospiz Ulm.

Diese Zukunft wurde dann überraschend greifbar und sichtbar durch die Zustiftung der gesamten Immobilie der ehemaligen Bertele-Klinik durch das Ehepaar Drs. Großpeter – Bertele.

Aus organisatorischen Gründen ist es bis jetzt sinnvoll, dass ich auch im Stiftungsrat der Ulmer Hospiz Stiftung tätig bin und, in Absprache mit dem Vorsitzenden die laufenden Geschäfte führe.

In den Jahren 2008 und 2009 wurde die Immobilie grundlegend renoviert, z.T. auch umgebaut. Alle anfallenden Verwaltungsarbeiten wie Verhandlungen mit den Banken und den Handwerkern liefen über meinen Schreibtisch. Was für eine aufregende Zeit war das! Aber auch eine wunderbare Zeit!

Das Herzstück meiner Aufgabe als Schatzmeisterin ist aber immer der genaue Blick auf die Finanzen des Vereins. Dazu gehört es auch immer wieder den Verein nach außen zu vertreten.

Sigrid Markmiller

ICH BEGEGNE MEINER UMWELT MIT WACHSENDER ACHTSAMKEIT

MARIANNE ROGOTZKI

10 JAHRE IN DER VERWALTUNG VON HOSPIZ ULM

Mittelpunkt der unterschiedlichen Strukturen von Hospiz Ulm ist das Herzstück: die zentrale Verwaltung.

Seit 10 Jahren kann ich an meinem Slogan festhalten: „Stell Dir vor, Du gehst zur Arbeit und freust Dich drauf!“

Was bedeutet das in meinem Alltag?

Meine Hauptaufgabe besteht in der Verwaltung des ambulanten und stationären Hospizes.

Dazu gehören die Gehaltsabrechnungen von derzeit 28 hauptamtlich Mitarbeitenden, die Abrechnungen der Gäste im stationären Hospiz und die damit verbundene Korrespondenz mit den Kranken- und Pflegekassen sowie das Verwalten und Archivieren der Personal- und Gästebücher.

Für den Hospizverein und den Förderverein mit insgesamt 838 Mitgliedern erledige ich die gesamte Korrespondenz einschließlich der Bankeinzüge von Mitgliedsbeiträgen und dem Führen der Datenbanken. Hinzu kommen die allgemeinen Verwaltungsaufgaben wie das Bearbeiten der Spenden, Bußgeldzuweisungen, Kassenführung, Terminüberwachung usw.

Durch meine Weiterbildung zur EDV-Fachkraft können anfallende PC-Probleme von mir selbst gelöst werden!

Mein Arbeitsplatz ist auch gleichzeitig die Infozentrale für das gesamte Haus.

Alle Anrufe von außerhalb kommen an meinem Apparat an. Ich bin erste Ansprechpartnerin für Menschen mit den unterschiedlichsten Anliegen, seien sie finanzieller, organisatorischer, administrativer oder menschlicher Art.

Sehr oft sind Ratsuchende in einer Ausnah-



mesituation: hier sind Sensibilität und Einfühlungsvermögen gefragt. Durch meine zusätzliche Ausbildung zur Sterbebegleiterin haben diese Menschen auch eine kompetente Hospizfrau am Apparat.

Wie erlebe ich meine Arbeit?

Hospiz Ulm hat sich in diesen 10 Jahren sehr schnell weiterentwickelt. Die wachsenden Strukturen und das immer größere Arbeitspensum waren für mich eine echte Herausforderung.

Hieraus entwickelte sich gleichzeitig eine stetige Verbesserung meiner Arbeitsqualität, mit der ich mich heute bestens identifizieren kann!

Ich begegne meiner Umwelt mit wachsender Achtsamkeit, bin Teil eines Ganzen geworden und übernehme Verantwortung.

Begegnungen haben sich neu definiert und mein Leben dadurch reicher gemacht.

Seit sich das ganze Team unter einem Dach befindet und so der tägliche Kontakt und Austausch mit dem Pflegepersonal, den Gästen und deren Angehörigen stattfinden kann, ist mein Wirken noch interessanter und vielseitiger geworden.

Somit gehe ich nicht als normale Bürokauffrau nach Hause, sondern nach einem intensiven Arbeitstag, erfüllt, aber auch bewegt und immer im Bewusstsein, dass das Leben im „Jetzt“ stattfindet.

Auch im Talmud ist zu lesen: „Sage nicht: wenn ich Zeit dazu habe... vielleicht hast du nie Zeit dazu? Wenn nicht jetzt, wann dann?“

Marianne Rogotzki

UNSERE HOSPIZARBEIT 2011 IM ZAHLENSPIEGEL

BEGLEITUNGEN IM HOSPIZ ULM

ambulante für Erwachsene	107	159
ambulante für Kinder und Jugendliche	10	
in Heimen	29	
in Krankenhäusern	13	

GELEISTETE STUNDEN DER EHRENAMTLICHEN

im ambulanten Bereich	1912	16.364
im stationären Hospiz: Dienste	3453	
im stationären Hospiz: Begleitungen	802	
in anderen stationären Einrichtungen	1208	
Einsatzleitung mit Bereitschaftszeiten	3024	
Trauerarbeit	202	
Fortbildung und Öffentlichkeitsarbeit	1296	
Arbeitskreise, Supervision und Hospiztreff	1688	
Vorstands- und Hintergrundarbeit, Sonstiges	2779	

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Hospizidee	51	96
Patientenverfügung	20	
Jubiläumsveranstaltungen	8	
Informationsstände	6	
Stationäres Hospiz	6	
ambulanter Kinder- und Jugendhospizdienst	4	
Trauer	1	

DURCHGEFÜHRTE TERMINE IM BEREICH TRAUER

Gesprächscafé	21	48
Feste Trauergruppe „Mit den Sinnen unterwegs“	6	
Einzelne Angebote (z.B. Tönen, Wanderung, Atemarbeit)	6	
Begleitungen durch Ehrenamtliche	15	

IMPULS UND HOSPIZCAFÉ

Besucher beim Impuls der Stille	266	906
Besucher des Hospizcafés	640	

BERATUNGSGESPRÄCHE DER HAUPTAMTLICHEN

Beratungsgespräche mit Hauptamtlichen (Erwachsenenbereich)	205	319
Beratungsgespräche mit Hauptamtlichen (Kinder- u. Jugendbereich)	37	
Einzelberatungen durch Hauptamtliche (Trauerbereich)	77	

DAS STATIONÄRE HOSPIZ Seit unserem Umzug ins Hospizhaus erleben wir eine viel größere Nachfrage, noch mehr Interesse und mehr Anmeldungen. Häufig kommen Betroffene mit ihren Angehörigen ins Hospiz, um sich zu informieren und die Atmosphäre zu erleben, die hier auf der Station herrscht.

Meist hören wir, dass es viel schöner ist als sie es sich vorgestellt haben und sie im Hospiz betreut werden möchten, wenn es zu Hause nicht mehr geht.

Für viele Familien ist es schon eine große Hilfe, wenn sie ambulant begleitet werden und hier angemeldet sind. So kommt es auch immer wieder vor, dass sich die Angehörigen nach dem Tod des Kranken noch einmal melden und berichten: „Die Vorstellung, wir sind nicht alleingelassen und können uns melden, wenn es zu Hause zu schwie-

rig wird, war eine solche Hilfe, dass die Situation viel entspannter war. So konnten wir zu Hause mit ambulanter Unterstützung und einem Pflegedienst den Wunsch des Verstorbenen erfüllen und das Sterben zu Hause ermöglichen.“

2011 konnten im stationären Hospiz 155 Schwerstkranke aufgenommen und betreut werden, die durchschnittliche Belegung war mit 87,7 % extrem hoch.

	2009	2010	2011
Anmeldungen insgesamt	261	340	388
Tatsächliche Aufnahmen	90	154	155
Vorläufig nach Hause	52	84	88
Vor Aufnahme verstorben	81	82	94
Erstbesuche	203	274	274

November 2009 Umzug in's Hospizhaus



Eveline Gross



Roswitha Neuer



Valentina Haug



Margaretha Göttinger



Monika Nägele



Michaela Broßmann



Bernd Lampe



Claudia Birle



Waltraud Ertle



Elke Braunger



Martina Röscheisen



Ariane Ittner

KURS 20

Aus 13 individuellen Menschen sind wir während des Hospizkurses als gemeinsame Gruppe zusammengewachsen. Wir haben uns dieser Aufgabe als Begleitung Sterbender angenommen, um den letzten Weg mit Intuition, Spontaneität, Humor, Wärme und Herzlichkeit zu unterstützen. Wichtig ist uns hierbei, im Hier und Jetzt präsent zu sein, für uns und andere.



Jutta Strobel



DIE HOSPIZBIBLIOTHEK

Ingeborg Brauchle (li.) und Heidi Roschmann vor ihrer kleinen aber feinen Hospizbibliothek, die inzwischen über 200 Bücher umfasst. All diese Bücher beschäftigen sich naturgemäß mit Sterben, Tod, und Trauer. Fachliteratur rund um die Belange und Aufgaben des Hospizes. Im Angebot ist das „Tibetische Buch vom Leben und vom Sterben“ von Sogyal Ringpoche ebenso wie die gesammelten Werke von der Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross. Aber auch „Das Geschäft mit dem Tod“, in dem sich Richard Fuchs mit Organspenden auseinandersetzt und gleichzeitig für ein Sterben in Würde plädiert, steht im Bücherregal im 1. Stock.

Ruth Schultheiß

EHRENAMTLICH BEGLEITEN

SEIT 2006 MIT DABEI – MONIKA RUBY

Monika, wie bist du auf den Gedanken gekommen, ehrenamtlich bei Hospiz Ulm mit zu arbeiten?

Dieser Gedanke ist in mir gewachsen nach dem Tod meines Mannes und der Demenzerkrankung meiner Mutter. Danach wollte ich im sozialen Bereich arbeiten und habe mich für die Altenarbeit entschieden. Dabei und bei der Begleitung meiner Mutter habe ich entdeckt, dass ich am richtigen Platz bin und eines Tages war mir bewusst, dass ich meine Fähigkeiten auch in die Sterbebegleitung einbringen möchte.

Aus dem Tun für das Wohlergehen anderer Menschen erwächst mir beständiges Gefühl von Zufriedenheit, Glück und Freude.

Bei der Auseinandersetzung mit Abschied und Tod habe ich das Gefühl, den Reichtum des Lebens immer voller ausschöpfen zu können.

Was hast du vom Einführungskurs bei Hospiz Ulm für dich persönlich mitnehmen können?

Was zuvor persönliche Auseinandersetzung mit mir selber war, wurde im Einführungskurs thematisiert.

Unterschiedliche Herangehensweisen im Umgang mit Tod, Sterben und Abschiednehmen öffneten mir den Blick und ließen mich verstehen, dass es nicht nur einen Weg gibt, nicht nur eine Art von Begleitung, und dass es kein „richtig“ und „falsch“ gibt.

Wie viel Zeit stellst du Hospiz Ulm im Monat zur Verfügung?

Da Hospizarbeit keine „geregelt“ Arbeit ist, schwankt das sehr. Es gibt Wochen, in denen ich keinen Einsatz habe und dann gibt es Zeiten bei einer ambulanten Begleitung mit zwei bis drei Nächten pro Woche.

Dazu kommen regelmäßige Termine wie Arbeitskreis, Supervision, Fortbildungen und gelegentliche Hospizveranstaltungen.

Gibt es eine besondere Begleitung, die dich beschäftigt hat?

Bei meiner letzten Begleitung war es so, dass die Ehefrau noch ein Gespräch mit mir suchte wegen ihrer eigenen Unsicherheit und Angst vor den Themen Leiden, Sterben und Tod. Die Frage nach dem „Drüben“ und dem „Wohin“ tauchte auf. Bleibt eine Verbindung zu dem geliebten Menschen bestehen? Wenn ja, wie? Es war für mich ein sehr intensives Gespräch, bei dem auch ich neue Erkenntnisse gewinnen konnte.

Der Sterbende selber war in dieser Nacht zuerst sehr unruhig, sodass ich viel bei ihm war. Nach Mitternacht hatte er einen tiefen Schlaf, und es wurde ruhig und friedlich in dem Zimmer. Auch die Ehefrau konnte gut schlafen. Als ich frühmorgens nach Hause ging, hatte ich den Eindruck, dass das Ehepaar mehr innere Ruhe hatte, was mir die Frau einige Tage später auch bestätigt hat.

So erlebe ich immer wieder, wie gut es sein kann, wenn wir die Menschen begleiten.

Welche Bedeutung haben für dich die anderen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen?

Ich möchte mich eher als Einzelgängerin bezeichnen, doch im Rahmen der Veranstaltungen bei Hospiz Ulm genieße ich den Austausch untereinander sehr.

Das Netzwerk, das wir untereinander aufgebaut haben, ist für mich eine wesentliche Unterstützung!

Aus welchem Beruf kommst du?

Ich war ursprünglich im kaufmännischen Bereich tätig. Zusätzlich machte ich Abschlüsse als fremdsprachliche Wirtschaftskorrespondentin, studierte einige Semester Medizin und Erfahrungswissenschaften. Dann machte ich eine Umschulung zur Altentherapeutin, wo ich bis zu meinem Ruhestand mit Freude arbeiten durfte.

Andrea Müller-Götz,
Dipl. Sozialpädagogin,
Kordinatorin, Trauerbegleiterin.



HOSPIZE IN NEUSEELAND

EIN REISEBERICHT

Aotearoa – das Land der langen weißen Wolke, so nennt es die Urbevölkerung, die Maori. Sie stellen 15 % der Bewohner Neuseelands, die Europäer ca. 70%, der Rest der Bevölkerung sind Asiaten und verschiedene Polynesier.

Im Reiseführer heißt es: 4,1 Mill. Einwohner, davon leben 1,1 Mill. in Auckland, außerdem gibt es 39 Mill. Schafe. Erstaunlich für ein Land von etwa der Größe Großbritanniens! Neuseeland ist immer noch ein Einwanderungsland. Das Klima ist subtropisch (Nordinsel) bis kühl (Süden der Südinsel). Das Land ist Erdbebenzone mit aktiven Vulkanen.

Im Dezember 2010 flogen wir dorthin und landen in der Vorweihnachtszeit in Auckland. Bei unserer Rundreise wollen wir auch Kontakte mit Hospizen bekommen.

Der erste kam gleich am Anfang auf uns zu. In einem Einkaufszentrum fiel uns ein großer Weihnachtsbaum mit vielen bunten Kugeln auf, daneben eine große Fahne „Mercy Hospice Auckland“ und „Memory Tree“. Die Kugeln werden von zwei Hospiz-Damen verkauft, versehen mit dem Namen des Verstorbenen, dessen man gedenken möchte, und in den Baum gehängt. Der wird Erinnerungsbaum genannt. Die Ehrenamtliche Sue – man spricht sich in Neuseeland gleich mit Vornamen an – erzählt: „Das wird hier gut angenommen, im Vorjahr hatten wir einen tollen Erlös! Schaut doch mal in unser Hospiz rein“, sagt sie zum Schluss. Und das tun wir auch.

Das mächtige Gebäude liegt in einem Parkgelände und war ehemals Unterkunft für das College des irischen Nonnenordens „Mercy Sisters“. Es strahlt auf angenehme Weise Ruhe aus. An der Rezeption empfängt uns die Krankenschwester Alison und erklärt uns: Hospize gibt es hier seit 1986 in 14 Bezirken. Soweit ich weiß, haben wir auf der Nordinsel 26 und auf der recht dünn besiedelten Südinsel nur 7 Häuser in 14 Bezirken. Unser Haus in Auckland ist eines der größten im Lande, mit über 500 Ehrenamtlichen und jeder Menge Hauptamtlichen, mit 15 Betten auf der Station und über 250 ambulant Betreuten. Hospize haben in Neuseeland



In den „hospice shops“ kann man fast alles kaufen.

zum Glück ein riesiges Spendenaufkommen von Dauersponsoren aus der Wirtschaft, von Vereinen und Privatpersonen, auch aufgestockt durch die Gewinne der vielen hospice shops. Allein in Auckland gibt es sechs davon. Sie zeigt uns das Haus mit vielen Nebenräumen für alle möglichen Veranstaltungen, Hauskapelle und Terrassen. Natürlich können die Stationen nicht „besichtigt“ werden. Zur Zeit gibt es im Haus eine Ausstellung über seine Entstehungsgeschichte, die den angelsächsischen Einfluss, aber auch ein zunehmendes Engagement der Maoribevölkerung deutlich zeigt. Beeindruckend!

Nun geht unsere Fahrt nach Norden, vorbei an malerischen Buchten, durch Agrarland mit Milchviehherden und Schafen. An endlosen Stränden, in Fischerdörfern, auf Urwaldpfaden und an Dünenküsten gibt es viel zu sehen und zu erwandern. Es ist Hauptreisezeit und halb Neuseeland ist unterwegs.

Nach den hospice shops brauchen wir nicht lange zu suchen. Auch in kleineren Orten liegen sie meist in attraktiver Geschäftslage, schön aufgemacht und einladend. Wir erfahren, daß sie ein hohes Ansehen in der Bevölkerung besitzen. Stets werden wir - nachdem wir uns als deutsche „Hospizler“ zu erkennen gegeben haben – mit großem Interesse empfangen.

Was wird verkauft? Bekleidung aller Art, Schuhe, Haushaltsgegenstände wie Töpfe, Pfannen, Bestecke, Geschirr, Gläser, dann Decken, Wäsche, Kissen, Kleinmöbel, Lampen, Bücher, Schmuck, CD's und DVD's, auch Campingartikel, selbst „Staubfänger“ aller Art. Eine Fundgrube zu Minimalpreisen.

Die Ware wird streng auf Qualität geprüft, dabei auch kräftig aussortiert. Dann kommt die Reinigung und Funktionsprüfung. Alles ist in bestem Zustand.

Linda, die Geschäftsführerin eines Ladens, erklärt uns: „Das Geschäft läuft richtig gut und wir können hohe Summen an unsere Hospize überweisen“.

„Wer arbeitet bei Ihnen?“, frage ich. Lächelnd sagt sie: „Fast alles Frauen, leider haben wir kaum Männer, obwohl wir sie sehr für Kraftakte, Transportarbeiten und technische Dinge gebrauchen könnten. Alles Ehrenamtliche, die hier arbeiten. Die brauchen keine große Ahnung von der eigentlichen Hospizarbeit zu haben.“

Wir haben auf unserer Reise auch abseits der Touristenpfade viele hospice shops besucht. Es gab kaum Ausreißer hinsichtlich der Qualität des Angebotes. Überall wurde eifrig gekauft.

Ein florierendes Geschäftsmodell! Natürlich haben wir uns später gefragt, ob das wohl auch in Deutschland möglich wäre.

Wir fahren nun zur Nordspitze, für die Maori heiliges Land. Nach ihrer Vorstellung finden hier die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt, entlang der Wurzeln eines uralten Pohutukawabaumes, jedoch nicht, ohne vorher nochmals herauszukommen und vom Gipfel der nahen Felsinsel wehmütig Abschied von der neuseeländischen Heimat zu nehmen. Dann wandern die Seelen in das (mystische) Land ihrer Vorfahren, Hawaiiiki A Nui, in den Weiten der polynesischen Südsee gelegen, für uns unerkennbar.

Dem mystischen Zauber dieser Geschichte kann man sich, am Leuchtturm auf die wasse- rumtoste Insel blickend, kaum entziehen.

Jetzt fahren wir wieder nach Süden und kommen auch durch die Reste der Wälder von gigantischen (Hartholz) Kauribäumen, die früher fast die ganze Nordinsel bedeckten.

Dargaville, ein Städtchen mit ca. 5000 Einwohnern, hat ein typisches „Landhospiz“ eine Außenstelle. Hier treffen wir die Krankenschwester Margaret, die den Betrieb leitet. „Es gibt uns hier seit 20 Jahren, nur ambulant, aber in einem riesigen Gebiet. Das bedeutet viel Fahrerei“, sagt sie „das wird betreut mit Hilfe von 60 bis 80 Ehrenamtlichen. Leider haben wir nicht viele Maori-Mitarbeiter, aber das Interesse scheint größer zu werden.“ Margaret hat unseren Besuch sichtlich genossen.

Dann geht es weiter nach Süden, mit der Autofähre auf die Südinsel. Unterwegs bestaunen wir die vielen Naturschönheiten der Südinsel. Ganz im Süden erreichen wir die 50 000 Seelen -Stadt Invercargill, eine schottische Gründung. Auch hier wieder der Besuch im Hospiz-Laden. Man empfiehlt uns „Christian, the German Doctor“ zu besuchen. Im weitläufigen Gelände des Krankenhauses treffen wir Dr. Christian Robold, der mit Familie vor einigen Jahren aus Hannover hierhergekommen ist. Er hat die palliativ-ärztliche Leitung des Hospizes Southland übernommen. Unkompliziert und freundlich zeigt er uns den recht neuen Gebäudekomplex und wir empfinden die wohnliche Atmosphäre des Hospizhauses. Er nimmt sich viel Zeit.

„Hier wird ein Hospiz ärztlich geführt. In unsere Ambulanz-Abteilung kommen Patienten von zu Hause aus, meist einmal in der Woche, zu ambulanten Kontrollen. Die meisten von ihnen waren vorher schon bei uns zur Diagnostik und Therapiefestlegung.“

Für die stationäre Abteilung gibt es drei Aufnahmegründe: 1. zur diagnostischen Klärung des Zustandes und zur Entwicklung eines Behandlungskonzeptes. Dies soll nach nur wenigen stationären Tagen dann zu Hause mit Hilfe der Gemeindepalliativschwester und des Hausarztes, sowie des „Community Palliative Care Team“ umgesetzt werden. Pflegedienste in unserem Sinne gibt es nicht. 2. Stationäre Aufnahme zur Entlastung der pflegenden Familie und zu deren Erholung. 3. Pflege und Betreuung während der letzten Wegstrecke des Lebens.

Was ist noch anders als bei uns? Es gibt eine Tagesklinik zur halb- oder ganztägigen Familienentlastung, wenn nötig mit Fahrservice. Lebenslaufservice: ausgebildete Mitarbeiter erarbeiten, wenn erwünscht, gemeinsam mit dem Patienten seine Biographie. Dies wird vor allem auch von den Familien sehr geschätzt, da für die kommenden Generationen wertvolle Informationen bewahrt werden.

Das hauptamtliche Team ist umfangreicher als in Deutschland (und teurer). Die Ehrenamtlichen, auch hier überwiegend Frauen, sind kaum am Patienten tätig. Ihre Aufgabenbereiche sind: Arbeit im Hospiz-Laden, Mithilfe in Hauswirtschaft und Gartenpflege, Gesprächsbegleitung und Fahrdienste. Auch werden immer Männer mit „zwei kräftigen rechten Händen“ gesucht.

Das regelmäßig tagende Teammeeting mit Vertretern aller Bereiche entscheidet über die wichtigen Angelegenheiten.

Auf dem langen Heimflug zurück nach Deutschland erfüllt uns Dankbarkeit für alles, was wir von den vielen gastfreundlichen und offenen Menschen an Eindrücken geboten bekamen.

Volkhart Brethfeld





Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte,
im nächsten Leben würde ich versuchen, mehr Fehler zu machen.
Ich würde nicht so perfekt sein wollen, ich würde mich mehr entspannen.
Ich wäre ein bisschen verrückter, als ich es gewesen bin,
ich würde viel weniger Dinge so ernst nehmen.
Ich würde nicht so gesund leben. Ich würde mehr riskieren, würde mehr reisen,
Sonnenuntergänge betrachten, mehr bergsteigen, mehr in Flüssen schwimmen.
Ich war einer dieser klugen Menschen, die jede Minute ihres Lebens fruchtbar verbrachten;
freilich hatte ich auch Momente der Freude, aber wenn ich noch einmal anfangen könnte,
würde ich versuchen, nur mehr gute Augenblicke zu haben.
Falls du es noch nicht weißt, aus diesen besteht nämlich das Leben;
nur aus Augenblicken; vergiß nicht den jetzigen.
Wenn ich noch einmal leben könnte, würde ich von Frühlingsbeginn an
bis in den Spätherbst hinein barfuß gehen.
Und ich würde mehr mit Kindern spielen, wenn ich das Leben noch vor mir hätte.
Aber sehen Sie ... ich bin 85 Jahre alt und weiß, daß ich bald sterben werde.

Jorge Luis Borger (1899–1986)